Unterricht

in der

edlen, angenehmen u. leichten Kunst

die Obstbäume

durch Pfropfen

zu veredeln, und selbst an den wildesten Stämmen das köstlichste Tafelobst aller Art zu erzielen,

worin

nicht nur die bisher üblichen, sondern auch einige neue und nicht allgemein bekannte Pfropfarten angezeigt, beschrieben und durch beygesetzte Zeichnungen in Holzschnitten anschaulich gemacht werden.

Von

Franz Xaver Geiger.

München u. Burghausen 1812.

Bei Ernst August Fleischmann.

Die
Obstbaumzucht,
oder
neue und überaus leichte Art, wie man ohne Unkosten, und zugleich ohne Belzen und ohne alles Künsteln nicht nur die gesündesten und dauerhaftesten Obstbäume, sondern auch neue Gattungen von schönem und gutem Obst erlangen kann.

So klar und deutlich beschrieben, daß auch der unerfahrenste Mensch die ganze Kunst der gemeinen Obstgärtnerey verstehen, und sogar ein Kind von 9 oder 10 Jahren dieselbe mit dem glücklichsten Erfolge treiben kann.

Für
alle meine liebe Land- und Landsleute, die die edle Obstbaumzucht lieben, und zumal für die, welche den königlichen Verordnungen zufolge an der Baumbesetzung der Landstrassen, und an der Verschönerung unsers lieben Vaterlandes arbeiten wollen, ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Unterricht.

Von
Franz Xav. Geiger.

Zweiter Theil.
Zweite Auflage.

München u. Burghausen. 1812.
Bei Ernst August Fleischmann.

(212)

Vorrede.

Dem Unterrichte in der Obstbaumzucht: Wie man ohne alles Künsteln die gesundesten und dauerhaftesten Obstbäume erziehen könne ꝛc. folgt nun versprochenermassen der zweyte Theil, nämlich: der Unterricht in der edeln, angenehmen u. leich-

ten Kunst, die Obstbäume durch Pfropfen zu veredeln, und selbst an den wildesten Stämmen das köstlichste Tafelobst aller Art zu erzielen.

Erschrecket nur nicht, meine lieben Freunde, wenn man das Wort: Kunst oder künstlich, ausspricht. Durch Kunst wird hier nicht eine Handthierung verstanden, die eine vorzügliche Geschicklichkeit, oder besonders viel Verstand, oder mehrere Lehrjahre erfordert. Die ganze Kunst besteht blos in gewissen und überaus leichten Handgriffen, mittelst deren man machen kann, daß der Stamm ganz andere Früchte bringen muß, als er gebracht haben würde, wenn man ihn seiner Natur und seinem natürlichen Wachsthum überlassen hätte. Man kann nämlich machen, daß der Baum nicht die Früchte, die Er will, sondern die wir wünschen

und

und haben wollen, geben muß. Das geschieht durch das Pfropfen oder Belzen. Durch diese schöne Kunst kann man einen wilden Baum, der nichts als herbe Holzäpfel und Holzbirnen getragen hätte, dahin bringen, daß er nach dem Wunsch des Menschen die edelsten Früchte trägt, Früchte, die man Fürsten vorsetzen und Königen auf die Tafel stellen darf.

Wahrhaftig eine eben so vortreffliche, als bewundernswürdige Erfindung!

Das Pfropfen der Bäume, und die Erziehung des Menschen haben sehr viel ähnliches. Wenn man den Menschen ohne alle Beyhülfe des Unterrichtes und gerade so aufwachsen läßt, wie er aus der Hand der Natur kommt, so wird aus ihm ein roher und wilder Mensch werden, der zunächst an das Thier gränzt, und seiner Zeit nichts als thierische und

wilde Handlungen an sich blicken läßt. Auf gleiche Weise ist der Stamm, der ohne alles Zuthun einer Menschenhand, und blos nach seinem Naturtriebe aufwächst, ein bloser Wildling, der nicht nur dem Auge ein widriges Ansehen, sondern auch dem Genusse einen äusserst herben und bittern Geschmack gewährt. Allein gleichwie der Mensch durch eine gar zu feine und künstliche Erziehung dahin gebracht werden kann, daß er zwar etwas früher als gewöhnliche Menschen einige scheinbare Früchte des Verstandes und des Witzes zeiget, durch diesen unnatürlichen Zwang aber frühzeitig an Leib und Seele verkrüppelt wird: so bringen zuweilen auch Obststämme, die man entweder gar zu sehr oder zu ungeschickt mit Pfropfen verkünstelt, frühzeitige und zum Theil auch angenehme Früchte; doch geht ihnen der unnatürliche gewaltsame Zwang alle Tage ihres Daseyns nach, die empfange-

ne Wunde verheilt ihnen spät oder gar nicht, sie kränkeln immer und sterben in ihren besten Jahren dahin. — Gleichwie endlich an einem bereits erwachsenen Menschen alle Zucht zu spät kommt und vergeblich angewandt ist; im Gegentheil aber nur jene Erziehung gut anschlägt, die man schon mit dem Kinde anfängt, und wobey den natürlich wilden Trieben und thierischen Leidenschaften desselben ein zwar kräftiger, aber so wenig als möglich fühlbarer Zwang angethan wird: so ist auch alles Künsteln und Pfropfen an einem alten Stamm ganz und gar vergeblich, hingegen desto besser und glücklicher an einem jungen Stamme angebracht, indem dieser die kleine Wunde leicht und in kurzer Zeit verwindet, in seiner neuveredelten Natur freudig empor wächst, und seiner Zeit Früchte bringt, die auch dem niedlichsten Gaumen Genügen und Zufriedenheit verschafft. —

Kurz,

Kurz, gleichwie große Tugend und viel Verstand im Menschen allzeit Früchte seiner Erziehung sind, so sind am Baume auch Früchte von besonders guter Art allemal das Werk der Veredlung der Pfropfung.

Welch ein erfreulicher Anblick ist es nicht, wenn man einen Baum ansieht, der seiner Natur nach nur herbe Dornschlehen, oder magere Haberkriechen getragen hätte, nunmehr aber, nach seiner Veredlung, voll hängt von zuckersüssen Renkloden oder goldgefärbten Aprikosen? Welch ein mächtiger Unterschied zwischen zwey Bäumen, deren einer elende und kaum genießbare Holzbirnen trägt, indeß der andere mit den delikatesten Bergamotten pranget? Wie widrig und zugleich angenehm auffallend ist es, wenn der Hauptstamm, seiner Wildheit überlassen, nichts als bittere Holzäpfel zeuget, während

ein gepfropfter Ast desselben die köstlichsten Borsdorfer zur Schau ausstellt? Wie weit stehen nicht solche Früchte von einander ab, an Schönheit, an Geschmack und an Werth?

So edel und vortrefflich die Pfropfkunst auch ist, so hat sie doch ganz und gar nichts an sich, das schwer zu begreifen, oder mühsam auszuführen wäre. Wir finden in der Geschichte, daß auch grosse Herren und mächtige Könige sich damit beschäftiget haben. In Italien und in Griechenland haben Bürger und Bauersleute schon vor zweytausend Jahren, nämlich schon vor Christi Geburt, das Pfropfen verstanden, und mit gutem Erfolge getrieben. Heut zu Tage ist im Würtembergischen, im Fuldaischen, und in allen Rheinländern diese Kunst fast jedem Bauer so gut bekannt, wie der Feldbau, und in diesen Ländern wissen die Leute mit dem Pfro-

pfen

pfen so geschickt umzugehen, wie die besten Gärtner. Da giebt es aber auch Obst, wie man es vielleicht selbst im Paradiese nicht gefunden hat.

I. Hauptstück.

Was solche Leser, die vom Pfropfen fast gar keinen Begriff haben, am besten thun können, um zu einer baldigen und gründlichen Erlernung des Pfropfens zu gelangen.

Nun, liebe Freunde, die edle Pfropfkunst ist es, die ich im gegenwärtigen Büchlein, so deutlich und gründlich, als es mir möglich ist, euch lehren will. Ich bedaure nur, daß in einer Schrift die Handgriffe nicht so anschaulich gemacht werden können, als es für Anfänger wohl nöthig wäre. Daher wünschte ich, daß meine Leser, welche vom Pfropfen noch keine Kenntnisse und Vorbegriffe haben, erst diesen meinen schriftlichen Un-

Unterricht fleißig lesen und überdenken möchten, damit sie vorläufig wenigstens einen dunkeln Begriff von der Sache bekommen. Hernach sollen sie alle die Zweifel, die ihnen dabey auffallen, sich wohl merken, und dann dieselben einem sachverständigen Manne vortragen; denn ich zweifle nicht, daß jeder Landmann wenigstens ein duzendmal im Jahre Gelegenheit hat, in Märkten oder Städten, oder wohl auch in seinem Dorfe, zu Leuten zu kommen, die etwas in der Sache verstehen, und schon mehrere Versuche darin gemacht haben. Von diesen nun soll man sich alle und jede Handgriffe im Angesicht der Augen zeigen und weisen lassen, welches alle Tage im Jahr, auch mitten im Winter in der Stube geschehen kann. Hierauf soll der Lerner vor den Augen des Lehrers sogleich selbst Hand anlegen, soll das Zweig und den Stamm zuschneiden so gut ers weiß und kann, und soll sich die allenfalls dabei gemachten Fehler anzeigen lassen. Auf solche Weise wird die ganze Kunst in Zeit von ein paar Stunden erlernet, und

was

was man einmal kann, das kann man auf seine Lebtage, ja man lernt es täglich besser, gründlicher und geschickter. Es ist ganz gewiß, daß man die nöthigen Handgriffe mit Zusehen und Herzeigen zehnmal besser und bälder erlernet, als aus einem Buch, oder blos aus wörtlichen Unterricht. Wer daher zu sachverständigen Leuten kommen, und die Verfahrungsweise mit eignen Augen sehen kann, der versäume ja diese gute Gelegenheit nicht.

Indessen hoffe ich doch, daß man auch aus diesem meinen Unterrichtsbüchlein so ziemlich deutliche Begriffe vom Pfropfen erlangen werde, indem ich mich beflissen habe, die Handgriffe sowohl durch den deutlichen Vortrag, als auch durch die beygefügten Zeichnungen, so anschaulich als möglich zu machen. Ich selbst bin, die Wahrheit zu gestehen, noch nie zu einem gelernten Gärtner in die Schule gegangen, sondern habe das was ich kann, theils aus dem Unterricht guter Freunde, die eben auch kei-

keine Gärtner sind, theils aus Gartenbüchern erlernet: so habe ich z. B. das Anzweigen oder Kopuliren, welches ich unter allen Veredlungsarten für die vorzüglichste halte, vor ungefähr 12 Jahren aus einem alten Gartenbüchlein gelernt, ohne daß sonst ein Mensch mir einen Handgriff daran gewiesen hatte. Eben das ist, was hoffentlich auch viele meiner Leser durch Hülfe meines gegenwärtigen Unterrichtes eben so gut und glücklich werden bewerkstelligen können, wie ich selbst. —

Wer im Pfropfen gute Arbeit machen will, muß zum voraus wissen, was er alles dazu nöthig hat, um sich dasselbe beyzuschaffen; muß aber auch zugleich nicht nur gewisse in der Gärtnersprache vorkommende Worte und Redensarten verstehen, sondern auch die verschiedenen Zweige, die an einem Baum sich befinden, genau kennen, und wohl zu unterscheiden wissen.

Von diesen Gegenständen handeln die 2 folgenden Hauptstücke.

II. Hauptstück.

Von den zum Pfropfen nöthigen Werkzeugen und andern Erfordernissen.

Ohne gute Werkzeuge läßt sich nie gute Arbeit machen.

Zum Pfropfen hat man nöthig 1. ein gutes scharfschneidendes Federmesser. 2. ein Gartenmesser mit einer gekrümmten Spitze. 3. ein starkes Messer. 4. eine kleine scharfschneidende Säge, deren Blatt von einer Uhrfeder seyn sollte. 5. einen schmalen Keil von Bein oder Eisen. 6. Bast oder wirkene Bänder zum Verbinden. 7. Lappen oder Stücke von alter Leinwand. 8. Baumwachs. 9. Baumsalbe.

Das Baum- oder Belzwachs zu verfertigen,

giebt Bemy in seinem Handbuch der Obstbaumzucht folgendes Rezept: Man nehme

6 Loth reines schwarzes, oder auch anderes Pech;
6 Loth Harz, oder Baumpech;
4 Loth gelbes Wachs; und
4 Loth Schmalz oder Unschlitt.

Dies alles lasse man in einem glasirten Hafen über einem Kohlenfeuer zusammen schmelzen und mische es wohl durcheinander. Dann nehme man den Hafen vom Feuer, und wenn es kalt geworden ist, so mache man Stangen daraus, und wickle sie in Papier, das mit Unschlitt oder anderm Fett bestrichen ist.

Die Baumsalbe.

ist die bekannte Mischung von trocknen Lehm oder Leimen und frischen Kuhfladen.

Man nimmt nämlich trocknen und gepulverten Lehm und fast eben so viel frischen Kuhfladen, so daß der Lehm davon angefeuchtet und eine Art von Mörtel daraus gemacht werden kann. Er wird stark durchgeknettet, und darf, wenn er zu weich ist,

nur

nur wieder mit etwas Lehm versetzt werden, so taugt er trefflich, die grössern Verwundungen an Bäumen, und wohl auch im Nothfalle die Einschnitte an den gepfropften Stämmen aussenher zu verstreichen.

III. Hauptstück.

Von gewissen Worten, mit denen man einige Verrichtungen und Gegenstände in der Obstgärtnerey, u. die Hauptheile eines Baumes zu benennen pflegt.

Ungeübtern Lesern wird es lieb seyn, wenn man ihnen vorläufig einige Worte erklärt, die in gegenwärtigem Unterricht oft vorkommen, und unter unserm bairischen Landvolk nicht allgemein üblich sind.

Die Worte: Pfropfen, Impfen und Belzen, haben eine und eben dieselbe Bedeutung.

Pfropfzweig, oder Pfropfreis heißt so viel als Belzzweig.

Die Zweige, die ein Ast erst im lezten Sommer getrieben hat, heißt man Sommerschosse, oder auch Sommerlatten.

Die großen und dicken Augen, aus denen die Blüthe und dann die Frucht erwächst, heißt man die Blüthenknospen, oder wie der Bauersmann sie nennt, die Blühknöpfe.

Kernobst heißen diejenigen Früchte, deren Kerne eine weichliche Schale haben, wie z. B. die Kitten, die Kastanien, und vorzüglich die Aepfel und Birnen.

Steinobst ist dasjenige, dessen Kerne in einer harten Schale stecken, nämlich Kirschen, Zwetschgen, Aprikosen und Pfirschen.

Unter dem Wort Kirschen sind gewöhnlich alle Arten von Kirschen verstanden, nämlich sowohl die eigentlichen Kirschen, als auch die Weichseln, die man anderwärtig Sauerkirschen nennt, so auch die Amarellen, die wir hier zu Land Ammeln nennen.

Das

Das Wort Pflaumen begreift alle Arten von Zwetschgen in sich; nämlich die eigentlichen Zwetschgen, die Renkloden, die Mirabellen, die Kriechen.

Der Stamm eines Baumes, oder vielmehr der Baum selbst besteht, nebst der Rinde, dem Saft, und dem Laubwerke, aus 3 Hapttheilen, zu unterst befindet sich das Wurzelwerk, welches in den Boden eingreift, und sich in der Erde ausbreitet. Der obere Theil, wo die Aeste anfangen und sich in der Luft ausbreiten, heißt die Krone. Der mittlere Theil, vom Boden an bis herauf zur Krone, wird der Schaft genannt. Oft werden auch Schaft und Stamm in einerlei Bedeutung genommen.

An einem Obstbaum befinden sich Aeste, deren jeder seine besondere Eigenschaft hat. Diese muß man recht und wohl erkennen, um nicht nur die rechte Wahl eines guten Pfropfzweiges treffen, sondern auch einen guten Baumschnitt machen zu können An dem Baum sind dreyerley Gattungen der

Aeste. 1. Holzäste, 2. Frucht- oder Trageäste. 3. Wasserschosse. Dazu kann man auch die 4te Gattung hinzusetzen, nämlich die schwachen Aeste.

Holzäste oder Holzzweige sind diejenigen, die dem Baum eigentlich seine Gestalt geben, und aus welchem die andern Aeste hervorkommen; sie sind stark, und haben große und nahe aneinander stehende Augen. Diese Zweige sind es, die man zum Pfropfen nimmt, wie ich weiter unten zeigen werde.

Fruchtzweige sind ziemlich kleine Ausschüsse, die im ersten Jahr ungefähr 3 Zoll lang, manchmal auch länger werden. Einige sind etwas gebogen, einige aber gerade, und vorn an der Spitze haben sie gemeiniglich einen Busch von 5 oder 6 Blättern. An diesen Zweigen wachsen die Früchte.

Die Wasserschosse wachsen aus altem Holz ganz gerade auf und gehen hoch in die Höhe; sind viel stärker als andere diesjährige Schosse, und haben die Augen weit von einander. Diese Aeste tragen

späth

spåth oder gar nie Früchte, rauben dem Baum seinen Saft, darum sie auch Räuber genannt werden, und man muß sie an keinem Baum gedulden, ausgenommen in den 2 einzigen Fällen: Erstens wenn der Stamm des Baumes schon sehr alt und seinem Absterben nahe ist. In diesem Falle strengt oft das Wurzelwerk seine letzten Kräfte an, treibt irgendwo aus einer Seite des Schaftes ein starkes Wasserschoß, das nach einiger Zeit anfångt fruchtbar zu werden, und zuweilen noch in die 15 bis 20 Jahre Frucht trågt. Zweitens kann man die Wasserschosse an einem bejahrten Baum gedulden und beybehalten, im Falle, wenn man gesinnt ist, auf dieses Wasserschoß zu pfropfen. Denn die gepfropften Wasserschosse tragen nicht nur sehr reichlich, sondern gemeiniglich schon im dritten, manchmal auch schon im zweiten Jahre. Am besten werden sie in die Rinde gepfropft.

Die schwachen Aeste endlich sind sehr dünne und lange Schößlinge mit wenigen

gen Augen, sie sind zu dünn für einen Holzast, zu schwach für einen Wasserast, und zu lang für einen Fruchtast. Diese Zweige darf man nicht zum Pfropfen nehmen, und sie taugen zu nichts, darum sollten sie auch nicht am Stamm gelassen werden.

Das Wort Veredeln kommt in Gartenbüchern häufig vor, und heißt nichts anders, als: besser machen. Den Baum veredeln, heißt: machen, daß der Baum bessere und edlere Früchte trägt. Ich habe schon in meinem ersten Theil der Obstbaumzucht erinnert, daß man dem Stamm blos durch das öftere Versetzen; so wie auch durch das frühe Beschneiden der dornigen Zweige vieles von seiner angebornen Wildheit benehmen könne. So auch, wenn die Stämme von einer dunkeln und schattigen Lage in eine sonnenreiche, oder aus einem nassen Grund in einen trocknen, oder aus einem dürren Erdreich in ein fettes versetzt werden, so ist es allgemein bekannt, daß die Stämme nicht nur mehrere, sondern auch weit

bes-

bessere, edlere und schmackhaftere Früchte bringen. In diesem Verstand wäre also blos ein geschicktes Versetzen und Beschneiden eine Art von Veredlung der Bäume. Allein in der gewöhnlichen Gärtnersprache versteht man unter dem Wort: Veredeln, nichts anders, als das Pfropfen selbst, und veredelte Stämme heißt man nur diejenigen, die auf irgend eine Art bereits gepfropft oder okulirt sind.

Den Baum zu veredeln oder zu pfropfen giebt es verschiedene Arten; nämlich 1. das Pfropfen in den Spalt. 2. das Pfropfen in die Rinde, oder in die Krone. 3. das Kopuliren, oder das Pfropfen mit Anzweigen. 4. das Okuliren, oderdas Pfropfen mit dem Auge. Diese 4 Arten sind der Hauptgegenstand meines gegenwärtigen Unterrichtes.

Zwar giebt es über die besagten vier, noch mehr andere den Kunstgärtnern bekannte Pfropfarten, nämlich das Ablaktiren, das Trianguliren, das Inkorporiren, das Röhreln

oder

oder Aufpfeifen, das Pfropfen mit Einbohren, und das Pfropfen in ein Stück Wurzel. Da ich aber mit den meisten dieser Arten nur einen mislungenen, mit einigen aber noch gar keinen Versuch gemacht habe; so mögen meine geneigten Leser einige derselben im 10ten Hauptstück nachlesen, oder von Meistern sich darin unterrichten lassen. Ueberhaupt scheinen die meisten Künste dieser Art mehr zum Zeitvertreib, als zum Nutzen zu seyn, und wer die obigen 4 Arten gut versteht und geschickt in Ausübung zu bringen weiß, der kann alle die übrigen gar wohl entbehren.

Weil bey allen Arten des Pfropfens ein gutes taugliches Zweig erforderlich ist, welches entweder ganz oder zum Theil in den wilden Stamm einwachsen und zu seiner Zeit selbst zu einem Stamm werden muß, so ist vor allen Dingen zu wissen nothwendig, wie dieses Pfropfzweig beschaffen seyn muß, wenn man mit gutem Erfolge pfropfen will.

IV.

IV. Hauptstück.

Wie die Pfropfzweige beschaffen seyn müssen.

Die Pfropfzweige werden im Hornung oder im Anfang des Märzens von dem Baum gebrochen oder geschnitten; sie müssen aber junge und einjährige Zweige vom letztverwichenen Sommer seyn. Die gerad stehenden, die gegen Mittag, und die vom Gipfel der Bäume sind die besten, weil sie auch die vollkommensten und die zeitigsten sind. — Man bewahrt sie bis zum Gebrauch in Sand auf, der nicht gar zu feucht, aber auch nicht gar zu trocken ist; denn in gar zu trocknem Sand vertrocknen auch die Zweige, und in allzu feuchtem keimen die Augen aus: beide Umstände machen, daß das Pfropfen nicht anschlagen kann. — Die Zweige kann man auch gut aufbewahren, wenn man sie an einem schattigen Ort des Gartens in die Erde steckt, oder auch im Keller, der nicht zu warm

ist.

ist. — Wenn die Zweige durch weite Versendung, oder durch einen andern Zufall, ziemlich vertrocknet sind, so legt man sie 24 Stunden in frisches Wasser, und sie quellen wieder auf — Indessen ist es doch eben keine Hauptnothwendigkeit, daß die Zweige schon eine Zeit zuvor vom Baum gebrochen sind; man kann zum Pfropfen auch Zweige nehmen, die frisch vom Baume kommen, wenn nur die Augen noch nicht gekeimt haben.

2. Die Zweige, die man zum Pfropfen nimmt, müssen Holzzweige seyn, wie schon oben erinnert worden ist. Wollte man zum Pfropfen ein Wasserschoß nehmen, so würde zwar dieses Zweig alle Jahre zum Verwundern treiben und in kurzem zu einem rechtlichen Baum werden; allein der schöne fette Baum würde entweder durchaus unfruchtbar bleiben, oder es würden kaum des Pflanzers Kindeskinder die Früchte davon erleben. — Eben so untauglich sind auch die Frucht- oder Tragzweige.

Wer

Wer so ein Zweig zum Pfropfen nimmt, kann sich zwar die elende Hoffnung machen, vielleicht schon 5 Wochen nach der Pfropfung sein Zweig in der Blühte, oder wohl gar noch in demselben Jahre Frucht daran zu sehen; allein es ist gewiß, daß so frühzeitige Fruchtbringer bald absterben, und sofort alle angewandte Mühe vergeblich machen. Sollte aber ein solches Zweig auch wirklich mit dem Leben davon kommen, so wird sein Trieb doch alle Jahr sehr klein und schwach seyn, und es wird nach vielen Jahren kein Holztrieb hervorkommen, der doch eigentlich den Stamm ausmachen soll.

Es sind also nur die Holzzweige, die man zum Pfropfen wählen muß. Wie man sie erkennen kann, ist bereits oben S. 20 gezeigt worden.

3. Die Pfropfzweige müssen gesund und vom Winterfrost nicht verdorben seyn; Zweige, die ein rothes oder schwärzliches Mark haben, muß man ohne weiters weg-

wer-

werfen. — Wenn die Zweige im Winter gebrochen werden, so muß es nicht im wirklichen Frost, oder wenigstens nicht mit bloßen Händen, sondern mit Handschuhen geschehen, weil das im Frost stehende Zweig von der plötzlichen Erwärmung der Hand allzusehr angegriffen und nothwendig dadurch verdorben wird.

4. Die Zweige dürfen nicht von unfruchtbaren Bäumen genommen werden. Unfruchtbar nenne ich nur jene Bäume, die schon viele Jahre stehen, und sowohl Zeit- als Alters halber schon längst Frucht hätten tragen können, aber doch nie welche getragen haben. Hingegen heißen jene Bäume nicht unfruchtbar, welche Alters halber noch nicht haben tragen können: wenn man nur versichert ist, daß der Stamm von guter und Frucht tragender Art ist, dann kann man seine Zweige getrost zum Pfropfen nehmen. Sogar die Zweige von den Stämmen, die erst das Jahr zuvor sind gepfropft worden, kann man ohne Beden-

ken

ken zum weitern Pfropfen brauchen. Aber am sichersten geht man freylich, wenn man Zweige von Bäumen nimmt, die schon wirklich Frucht getragen haben.

5. Die Zweige müssen der Dicke des zu pfropfenden Stammes angemessen seyn; das heißt: auf starke Stämme gehören starke, auf schwache hingegen schwache Zweige. Wollte man ein starkes Zweig auf ein schwaches Stämmchen pfropfen, so würde man in wenig Jahren einen Stamm bekommen, der unten schwach, oben aber so stark nud dick ist, daß der Schaft die Krone nicht mehr tragen kann. Wenn man aber im Gegentheil schwache Zweige auf starke Stämme pfropft, so werden die Zweige immer nur schwache Triebe machen, und der Stamm wird viele Jahre brauchen, bis der Einschnitt verwächst, welches doch dem Stamm höchst nothwendig ist.

So viel von der Beschaffenheit des Pfropfzweiges.

Nun folgt der Unterricht in den Handgriffen bey jeder Pfropfart insonderheit, und zwar zuerst die Handgriffe beym Pfropfen in den Spalt, weil diese Pfropfart unter allen andern am früheften vorgenommen wird.

V. Hauptstück.

Vom Pfropfen in den Spalt.

Das Pfropfen in den Spalt wird im Frühjahre vorgenommen, ehe noch der Saft in den Stamm getreten ist. Mit dem Steinobst muß schon in den ersten Tagen des Märzes, oder nach Beschaffenheit des Jahrganges auch wohl noch früher der Anfang gemacht werden. Hernach kommt das Kernobst, aber ebenfalls in seiner Ordnung, nämlich zuerst das Frühobst, und hernach das Spätobst, weil das Frühobst früh, und das Spätobst spät in den Saft kommt.

Hat

Hat man diese Zeit versäumt, und ist der Baum schon allbereits im Saft, so thut man besser, wenn man in die Rinde pfropft. — Die Stämme, die man in Spalt pfropfen will, dürfen weder alt, noch sehr dick seyn, sondern sollten im Durchschnitt einen halben, höchstens anderthalb Zoll haben. Stämme, die dicker sind, schicken sich nicht mehr zum Spalt, theils weil der Spalt das eingesetzte Zweig zu sehr zusammenklemmt, theils auch, weil die große Verwundung allzu lange nicht zuheilt und verwächst. Dicke Stämme können daher nur in die Rinde gepfropft werden.

Das Pfropfen in den Spalt wird folgendermassen verrichtet.

Erstens schneidet man den Stamm da, wo er eine glatte und gesunde Rinde hat, mit der Säge ab, und macht hernach diesen Schnitt mit dem Messer so glatt als möglich. Alsdann aber schneidet man auch diese Oberfläche mit dem Messer

von unten nach oben zu, bis auf die Hälfte. Der Stamm auf diese Art zugeschnitten, sieht so aus:

Dieser zweyte Zuschnitt des Stammes geschieht darum, damit diese Stelle lieber verwächst, da sonst im Gegentheile die Hinterseite des Stammes vertrocknet und todtes Holz ansetzt, welches dem Baum den Krebs und endlich auch den Tod bringt. — Es ist hier die Frage, ob man den Stamm hoch oder niedrig abschneiden soll? Antwort: wenn der Stamm dick genug und gesund ist, so schneide man ihn so hoch ab, als man nur kann; am besten ist die Höhe von ungefähr 6 Schuh, denn da kann man das aufgesetzte Zweig sogleich fortwachsen und

die

die Krone bilden lassen, wobey viele Jahre gewonnen sind. Hat aber der Stamm die gehörige Dicke nicht, oder ist er nicht völlig gesund, welches man am schwärzlichen Kern wahrnehmen kann, so ist man wohl genöthiget, ihn so tief abzuschneiden, bis man an ihm völlig gesundes Holz, oder die gehörige Dicke findet. Darüber gehen nun aber freylich einige Jahre hin, bis der Stamm die Höhe bekommt, daß man ihn die Krone bilden lassen kann.

Zweytens wird das Pfropfzweig zugerichtet, und zwar auf folgende Weise: Man läßt dem Zweige 3 oder 4 Augen (das Aug an der Spitze des Zweiges wird nie gelitten, sondern allemal weggeschnitten, weil die Seitenaugen lieber treiben). Dann schneide man mit einem scharfen Federmesser an der rechten Seite des untersten Auges, gerade gegen dem Mark zu, aber nicht bis auf das Mark selbst, mache dann abwärts schief einen ungefähr zolllangen Schnitt, der ganz durchaus geht und das Mark durch-

schneidet. Ein gleiches geschieht auch auf der linken Seite des Auges. — Auf solche Weise erhält das Zweig, vom untersten Auge an, die Gestalt eines Keils, und hart neben diesem Auge ist zu beyden Seiten ein Absatz, mit welchem das Zweig, wenn es eingesteckt wird, auf dem Stamm aufsitzen muß. Das zugerichtete Zweig hat vorher diese Gestalt.

Die hintere und innere Seite des Keils ist nicht so breit wie die äussere, sondern läuft etwas schärfer zu. Auf dieser innern Seite muß die äussere braune Rinde da, wo der Keil anfängt, ganz subtil bis aufs Grüne abgenommen; hingegen die Rinde

auf der Seite, die aussenher zu stehen kommt, ganz und unversehrt gelassen werden.

Drittens: Sobald das Pfropfzweig gehörig zubereitet ist, spaltet man den abgeschnittenen Stamm mit einem starken Messer mitten durch den Kern, jedoch nicht tiefer, als das Pfropfzweig erfordert, weil man Verwundungen nie größer machen soll, als nothwendig ist. Dann hält man mit einem hölzernen Keil diesen Spalt offen, zieht indessen das Messer zurück, und steckt in den Spalt das Pfropfzweig so ein, daß das Holz des Zweiges und das Holz des Stamms genau zusammentreffen, und daß endlich das Zweig mit beyden eingeschnittenen Absätzen auf dem Stamm fest aufsitzt. Nun zieht man den eingesteckten Keil behutsam zurück, damit das Pfropfzweig nicht im geringsten verrückt werde; bedeckt alsdann mit trocknen Bast oder mit starkem Papier den Spalt, damit das schädliche Regenwasser und das Ungeziefer nicht eindringen kann, und verbindet es. Endlich wird alles, was am Stamm gespaltet ist,

entweder mit Lehm, oder besser mit dem obbeschriebenen Baumwachs bedeckt, ein Stück alte Leinwand darüber gelegt und (nicht mit Zwirn oder Bindfaden, weil diese nach und nach in die Rinde einschneiden, oder gar einwachsen würden, sondern) mit Bast oder etwas breiten Bändern verbunden.

Einige Baumpfropfer sehen beym Einstecken des Zweiges nur darauf, daß die Rinde des Zweiges und die Rinde des Stammes genau aufeinander passen. Allein das ist in vielen Fällen der Untergang des Zweiges. Denn zum öftern ist die Rinde des Stammes viel dicker, als die Rinde des Zweiges; da passen dann freylich beyderley Rinden gut aufeinander, aber desto weniger paßt alsdann das Holz des Zweiges auf das Holz des Stammes, worauf es doch beym Pfropfen hauptsächlich ankömmt, weil der Saft nicht in der Rinde allein, und auch nicht im Holz allein, sondern größtentheils zwischen Holz und Rinde seinen Gang hat und in den Baum steigt. Wenn nun

das

das Holz des Zweiges mit dem Holz des Stammes nicht in gleicher Linie steht, so wird der Saftgang wo nicht gänzlich, doch größtentheils gehemmt und aufgehalten. Hingegen wenn beym Einsetzen des Zweiges etges Holz neben Holz in gerader Linie zu stehen kommt, so wird zwar die Rinde des Zweiges etwas einwärts stehen, allein man darf diese äußere Ungleichheit nur mit Baumsalbe oder mit Pfropfwachs bestreichen, so verheilt sich in kurzer Zeit alles zusammen, und das Zweig wächst freudig und glücklich empor.

Ein anderer Fehler, den man gemeiniglich begeht, ist dieser, daß an dem Stamm alle und jede Zweige weggeschnitten werden. Allein man sollte in dem ersten Jahre, wo nicht mehrere, doch wenigstens Ein wildes Zweig, und zwar hart unter der Pfropfstelle, stehen lassen. Dieses hat seinen doppelten Nutzen. Erstlich dient dieses Zweig dazu, daß es als ein Zugast den Saft in die Höhe zieht, und zweytens macht ein

sol-

solches Zweig, daß sich der häufige Saft, der aus dem Wurzelwerk des Stammes aufsteigt, besser vertheilen kann, und nicht mit Gewalt in das Pfropfzweig eindringen muß, wo dann das Zweig gleichsam im Saft ersäuft und erstickt wird. — Einige befürchten, daß dem Pfropfzweig zu wenig Saft zugehen würde, wenn man am Stamm einen Zugast stehen ließe. Allein diese Sorge ist unnöthig. Denn wie sollte man wohl denken können, daß der Saft nicht 3 oder 4 Augen sattsam ernähren könne, da er doch zuvor, als er noch seine ganze Krone hatte, mehrere Aeste und mehrere hundert Augen hat ernähren müssen, und gewiß auch ernähren können?

So viel vom Pfropfen in den Spalt.

Es ist diese Pfropfart unter allen die schwereste, und wegen der doppelten Verwundung, die man dem Stamm beybringen muß, die mißlichste. Darum pfropfe ich, wenn es seyn kann, lieber in die Rinde.

de. Allein das kann nicht allemal seyn. Denn die Kriechstämme und überhaupt alle Stämme von Steinobst lassen sich in die Rinde schwerlich oder gar nicht pfropfen: diese gerathen am besten, wenn man sie in den Spalt pfropft, oder kopulirt, wie weiter unten wird gezeigt werden Das nämliche ist bey den Paradies-Apfelstämmen, worauf die Zwergäpfel gepfropfet werden, zu beobachten. — Hingegen gerathen mit Spaltpfropfen keine Stämme unlieber und seltener, als die Kittenstämme. Diese muß man entweder kopuliren, oder was noch besser ist, okuliren. Diese leztere Pfropfart ist für die Kittenstämme die beste.

VI. Hauptstück.

Vom Pfropfen in die Rinde, oder in die Krone, oder in den Saft.

Alle diese 3 Benennungen sind einerley, und es wird darum so genannt, weil man diese Pfropfart nur erst vornimmt, wenn der Stamm im Saft ist, da alsdenn ein, oder wenn der Stamm dick genug ist, zwey, ja auch drey und vier Pfropfzweige in die Runde herum, wie eine Krone, zwischen Holz und Rinde eingesetzt werden.

Die Verfahrungsart ist folgende.

Man sägt den Stamm ab, so wie es beym Pfropfen in den Spalt geschieht, und macht es dann mit dem Messer glatt. Darauf richtet man das Zweig oder die Zweige, deren jedem man mehr nicht als 3, höchstens 4 Augen läßt, auf folgende Weise zu: Man macht hinter dem Auge, welches zunächst an den Stamm hinkommen soll, einen geraden Einschnitt gegen dem

Mark zu (aber ja nicht bis auf das Mark selbst, sondern nur etwas ins Holz hinein) damit man an diesem Enschnitt einen kleinen Absatz bekommt, welcher nachgehends auf dem Stamm aufsitzen muß. — Wenn dieser Absatz gemacht ist, dann fährt man mit dem Federmesser von jenem zuerst gemachten Einschnitt ungefahr einen Zoll lang überzwerch herab, und schneidet das Zweig durch, daß es unten wie ein Zahnstocher wird. Von der Seite angesehen, hat das zugerichtete Zweig diese

Gestalt. Beym Stern * ist der erste Einschnitt, der hinter dem Aug, gegen dem Mark zu, gemacht wird, und eben daselbst ist zugleich der Absatz, der auf dem Stamm sitzen muß, wenn das Zweig eingeschoben wird. Vom Stern an, bis hinunter, ist der Zoll lange Zwerchschnitt, welcher macht, daß das Zweig wie ein Zahnstocher aussieht.

Allein mit diesem ist das Zweig noch nicht ganz hergerichtet. Man muß nämlich am äussern Theil des Keils oder Zahnstochers, vom Absatz angefangen, mit dem Federmesser, auf beyden Seiten des untersten Auges, ganz behutsam die äussere braune Rinde bis aufs Grüne abnehmen. Alsdann sieht das Zweig so aus, wie es hier abgezeichnet ist;

Da wo der Stern ist, steht das unterste Aug; nahe bey diesem gehen links und rechts bis hinunter 2 lichte Streifen, diese bedeuten die 2 Seiten, an welchen die braune Rinde mit dem Federmesser ist abgenommen worden Die mittlere dunkle Seite aber zeigt die braune Rinde an, die man da stehen lassen muß, und die nicht abgenommen werden darf. Den Absatz selbst kann man in dieser Figur darum nicht sehen, weil er in dieser Wendung gerade hinter dem untersten Auge steht.

Auf solche Art ist nun das Zweig vollkommen hergerichtet, und man braucht es nur oben noch mit Baumwachs zu bekleben, daß der Regen nicht eindringen kann.

Endlich wird oben an der Rinde des Stammes mit dem Messer (die Spitze abwärts gekehrt) ein halb Zoll langer Einschnitt bis ans Holz gemacht, jedoch so daß das Holz selbst nicht beschädiget wird. Alsdann werden mit der Messerspitze die beyden Flügel der Rinde vom Holz abgelößt; dazwischen wird das zubereitete Zweig eingesteckt, und so zwischen der Rinde abwärts geschoben, bis es am Absatz auf dem Stamm aufsitzt, wobey sich dann das Zweig im Einschieben den weitern Weg schon selbst machen wird. Da wird man dann auch finden, daß von dem eingeschobenen Keil des Zweiges nur noch jener mittlere Theil der braunen Rinde zu sehen ist, die man unverletzt und zur Bedeckung hat stehen lassen; dagegen sind die beyden abgeschälten

Rindentheile des Zweiges von den beyden Rindenflügeln des Stammes bedeckt, und dieses dient eigentlich dazu, daß die Rinde des Stammes der grünen Rinde des Zweiges alsogleich den Saft mittheilen, und beyde Rinden bälder zusammenwachsen können.

Das Verbinden geschieht auf die Art, wie beym Pfropfen in den Spalt. Man bedeckt mit Baumwachs die Oeffnungen oben an Stamm und Rinde, damit Regen und Feuchtigkeit nicht dazwischen eindringen kann, und überlegt alles mit einem Lappen von alter Leinwand, den man mit einem Band bindet. — Wohlfeiler und eben so gut macht mans, wenn man erst alle Oeffnungen vor dem Eindringen des Regens sichert, dann einen Lappen darauf legt, auf diesem die bekannte Baumsalbe von Kuhfladen und Lehm aufstreicht, und endlich über dies einen andern Lappen bindet.

Im übrigen kann und soll man am Stamm, wenigstens das erste Jahr, nahe

an

an der Pfropfstelle, ein Paar Zugäste lassen, damit nicht nur der Saft durch jene Aeste in die Höhe geleitet werde, sondern damit auch das Pfropfzweig nicht in Gefahr komme, von allzuvielem Saft erstickt zu werden. Erst im kommenden Frühjahr werden, wenn das Pfropfzweig guten Trieb gemacht hat, alle Zweige vom Stamm weggeschnitten.

Es ist oben bereits erinnert worden, daß man in einem Stamm zwey, auch drey und vier Zweige einsetzen könne. Das ist aber nur von gar dicken und starken Stämmen zu verstehen. Kleine Stämme, die nur etwas über Daumen dick sind, brauchen nie mehr als ein einziges Zweig.

Wenn man bey dicken Stämmen mehrere Zweige aufsetzt, so sollen sie von einerley Gattung und Art seyn. Denn der Baum wird merklich verderbt und in seinem Saftgang gehindert, wenn man ihm Zweige von allerley Gattungen, von Früh- und Spätobst aufsetzt.

Die

Die beste Zeit zum Pfropfen in die Rinde ist, wenn der Saft anfängt sich zu bewe en, und die Rinde sich vom Holz ablösen läßt. Das geschieht gegen Ende des Märzes und im Anfange Aprils; aber freylich nicht alle Jahre gleich, sondern manchmal früher, manchmal später. Wollte man hingegen warten, bis der Baum schon im vollen Saft steht, so würde man wenig oder gar nichts dabey ausrichten; das Zweig würde den häufig zuströmenden Saft nicht fassen können, und denselben Sommer no. verdorren. Darum muß diese Zeit fleißig beobachtet und benutzt werden.

Besondere Anmerkungen.

Wenn die Pfropfzweige im Sommer bereits starken Trieb gemacht haben, so muß man den Verband zwar nicht abnehmen, aber doch ein wenig lockerer machen, denn sonst schneidet er in die Rinde ein und verhindert das Aufsteigen des Saftes. Ganz darf der Verband so lang nicht abgenommen werden, bis der Schnitt und die gan-

ze Pfropfstelle verwachsen ist; daher muß die Bedeckung des Schnittes mit Baumwachs oder Baumsalbe alle Jahre wenigstens einmal erneuert werden.

Wenn ein Pfropfzweig nicht sobald anfängt zu treiben, so muß man es darum nicht schon für verlohren geben; denn einige Zweige treiben erst nach Johannis, wo der zweyte Saftgang angeht.

Es geschieht oft, daß die Spitze des Pfropfzweiges verdorrt; es ist dies eine Krankheit, die das ganze Zweig angreifen und zu Grund richten kann, wenn man es vernachläßiget. Man muß den kranken Theil des Zweiges bis aufs Leben wegschneiden, und die Wunde mit Baumwachs verstreichen.

Wenn ein Pfropfzweig wirklich nicht anschlägt, oder abgestossen wird, so wird doch der Stamm wilde Schößlinge treiben. Diejenigen nun, die sehr tief am Stamm, oder gar von der Wurzel ausschlagen, werden ihm alle weggeschnitten; hingegen läßt

man ihm diejenigen Zweige, die weit oben und nahe an der Pfropfstelle hervorkommen; denn diese müssen den beschädigten Stamm im Saft und beym Leben erhalten: im kommenden Frühling kann man hernach diesen Stamm unter jenen Zweigen abschneiden und ihn aufs neue pfropfen.

Wenn man entweder im Spalt- oder im Saftpfropfen zwey Pfropfzweige aufgesetzt hat, so hat man den Nutzen dabey, daß die Pfropfstelle bälder verwächst. Sobald aber diese verwachsen ist, schneidet man das schwächere Reis hart am Stamm weg, und läßt blos das stärkere aufwachsen.

Gegen den Winter müssen alle junge Stämme wider die Haasen mit Stroh eingebunden werden. Aber schon lange zuvor muß neben jedem Stamm eine 7 Schuh lange und rein abgeschälte Stange eingesteckt seyn, damit sowohl das Zweig selbst, als auch der Strohverband daran befestiget werden kann. Wollte man blos das Zweig mit Stroh verbinden, ohne es an einer Stange

befestigen, so würde die Schwere von eindringendem Schnee und Eis das Zweig niederdrücken und abbrechen. Die beygesteckten Stangen müssen darum recht glatt geschnitten seyn, damit die Rinde des Stammes oder des Zweiges nicht von der rauen Rinde und den spitzigen Aesten der Stange aufgerizt werden könne, welches dem Stamm den Brand verursachen würde.

VII. Hauptstück.

Vom Kopuliren, oder Anzweigen.

Kopuliren oder Anzweigen heißt, durch zwey Schnitte ein gutes Zweig mit einem wilden Zweige so verbinden, daß beyde Zweige in eins zusammen wachsen müssen. Diese Pfropfart schlägt nicht nur überaus gern an, sondern ist auch unter allen Pfropfarten die leichteste. — Man braucht dazu

nur ein scharfes Federmesser, ein gutes Zweig, und ein Band zum Verbinden. Das gute Zweig muß alle die Eigenschaften haben, wie beym Pfropfen in den Spalt und in die Krone; es muß einjährig, gesund und von guter Art seyn, auch muß man ihm mehr nicht als 3, höchstens 4 Augen lassen.

Die Handgriffe beym Anzweigen oder Kopuliren sind folgende:

1. Man sucht ein einjähriges gutes Pfropfzweig aus, welches gerade so dick ist, wie das wilde Zweig, woran es angezweigt werden soll. — Die gleiche Dicke ist eine Hauptnothwendigkeit. Denn beym Anzweigen müssen beyde Zweige an einander gelegt werden, daß sie so zusammenwachsen, als wenn es ein einziges Zweig wäre. Wenn daher eines dicker als das andere ist, so können die Zweige sich nicht auf allen Seiten berühren und vollkommen schließen, folglich auch nicht zusammenwachsen. Man muß daher die Stelle, wo beyde Zweige eine gleiche Dicke haben, wohl in Acht nehmen.

2. Nun wird das Pfropfzweig mit dem Federmesser ungefähr einen ganzen, oder doch wenigstens einen halben Zoll lang schrägs abwärts und zwar durch und durch geschnitten, daß es unten wie ein Zahnstocher aussieht.

3. Gleich darauf wird auch das junge Zweig am Stamm akurat so lang wie das Pfropfreis geschnitten, nur mit dem Unterschied, daß der Schnitt am wilden Zweig gerade so aufwärts geschehen muß, wie er beym Pfropfzweig abwärts geschehen ist, und dann sehen beyde Zweige so aus,

wie in der Figur zu ersehen ist. — Beyde Schnitte müssen genau gleich seyn, und dürfen keine Höhlung oder andere Ungleichheit haben. Denn wenn man beyde Zweige zu-

sammenfügt, und es zeigt sich da etwas hohl oder ungleich, so wachsen sie entweder gar nicht zusammen, oder die Zweige bekommen da, wo sie zusammengefügt sind, einen Kropf, oder sonst einen Auswuchs, der dem Baum nicht wohl ansteht, oder wohl gar eine Krankheit selbst ist, die dem Stamm in wenig Jahren den Tod bringen kann.

Der Schnitt muß, wie gesagt, mit einem scharfschneidenden Federmesser geschehen. Mit einer schlechten Schneide rupft man nur, und jeder Schnitt giebt Fasern, welche machen, daß die Zweige nicht genau aufeinander liegen, sohin auch nicht gut zusammenwachsen können.

Der beste Schnitt ist freylich derjenige, der sogleich auf den allerersten Zug gelingt; denn wenn man erst eine Weile nachhelfen und nachschnizeln muß, so geschieht es selten, daß die Zweige nicht irgendwo ungleich sind, oder hohl liegen. Wer in diesem Schnitt sich recht geübt machen will,

der

der darf nur 30 oder 40 Weidenruthen nehmen, und an diesen zuvor den Schnitt probieren, so wird er es in Zeit einer Viertelstunde so weit bringen, daß er den Schnitt sowohl aufwärts, als abwärts schon mit dem ersten einzigen Zug gut und passend macht, so daß er gar nicht mehr nachhelfen wird müssen, wobey man den großen Vortheil hat, daß solche Zweige dergestalt genau zusammenwachsen, daß man nach 2 Jahren kaum eine Spur mehr von der Zusammenfügung gewahr wird.

4. Wenn nun beyde Schnitte gehörig gemacht sind, so legt man das Pfropfzweig, Schnitt auf Schnitt, an das Zweig des Stammes, und bindet beyde mit einem gewichsten Band zusammen, giebt aber wohl darauf acht, daß das Pfropfzweig im Umwickeln nicht verrückt oder verschoben werde. Um dieses zu verhüten, legt man erstlich die Zweige genau zusammen; dann hält man mit dem rechten Daumen vorne das Pfropfzweig, und mit dem rechten Zeige-

fin=

finger rückwärts das Stammzweig in der Mitte fest, schlingt alsdann mit der linken Hand oben, wo die Zweige zusammengehen, das gewichste Band herum, und wickelt es einigemal um die Zweige, so, daß man nach und nach den rechten Zeigefinger auch zurückziehen, und endlich den ganzen Band vollenden kann.

Das gewichste Band macht man so: Man streicht auf ein altes Stück Leinwand etwas Baumwachs recht dünn auf, so wie es die Baader mit ihren Pflastern machen; dann schneidet man sich kleine schmale Bänder daraus, die ungefähr 4 oder 5 Zoll lang, und etwa zwey Linien, nämlich den 6ten Theil eines Zolls breit sind. Da nun diese Bänder klebend sind, so hat man dabey nicht nöthig, irgendwo einen Knopf zu machen, als wodurch die Zweige leicht verschoben werden, sondern der ganze Verband hält von sich selbst fest, und dient zugleich vortrefflich dazu, daß zwischen die Fugen der Zweige kein Regenwasser eindringen kann.

Auf

Auf solche Weise ist das ganze Geschäft des Kopulirens geschehen.

Besondere Anmerkungen.

Wenn die Zweige einmal verbunden sind, so muß man sich fleißig hüten, daß man den Stamm, besonders im Anfange, nicht berühre, weil die geringste Bewegung die Zweige aus ihrer Richtung bringen kann. Deswegen soll man die Spitze des Pfropfzweiges schon vor dem Verbinden mit Baumwachs gegen das Eindringen des Regens bestreichen. Aus eben der Ursache sollen die Augen aus dem Zweig des Wildlings ebenfalls schon vorher ausgeschnitten seyn. Demungeachtet soll man dem wilden Zweig ganz oben, wo die Zweige zusammengefügt werden, ein oder zwey Treibaugen lassen, damit diese Augen den Saft in die Höhe ziehen. Sobald aber einmal das Pfropfzweig selbst auszuschlagen anfängt, dann können am Wildling alle Augen und neue Schößlinge weggeschnitten werden.

Wenn das Pfropfzweig einen halben Zoll lang getrieben hat, dann ist es nöthig, daß man das Band behutsam auflöse und lockerer mache, weil das Zweig im Wachsen immer dicker wird, und durch das Band das Aufsteigen des Saftes gehindert werden könnte.

Die Zeit zum Kopuliren ist im Anfange des Märzes bis Ende Aprils. Ueberhaupt muß da alles, wie beym Pfropfen im Spalt, gehalten und beobachtet werden. Die Stämme vom Steinobst müssen so früh als möglich kopulirt werden. Dann kommen die Frühbirnen, die Frühäpfel, und endlich das Spätobst.

Es ist oben gesagt worden, daß beyde Zweige, die im Kopuliren zusammengefügt werden, einjährig seyn müssen. Aber einige Gärtner behaupten aus Erfahrung, daß auch zweyjähriges Holz im Kopuliren anschlägt und zusammenwächst.

* * *

Ich habe das Kopuliren als die vorzüglichste Pfropfart angerühmet, und sie ist es auch. Denn erstens kann man Stämmchen kopuliren, die vor kurzem noch Kerne waren, und nur erst ein einziges Jahr alt sind. Es ist daher für jeden Gartenfreund etwas sehr angenehmes, wenn man in der Pflanzschule junge spannenlange Bäumchen sehen kann, die bereits veredelt sind, und folglich die ganze Grundlage zu ihrer künftigen Vollkommenheit schon in ihrer zartesten Jugend empfangen haben.

Zweytens kann man mit eben so gutem Erfolge auch Stämme von was immer für einem Alter durch Kopuliren veredeln, wenn man nämlich von jenen Stämmen die jüngsten Schosse und einjährigen Zweige dazu anwendet. — Auch schicken sich dazu vorzüglich die Wasserschosse, die aus alten Bäumen hervorwachsen, und solche tragen dann gewöhnlich ganz frühzeitig.

Drit=

Drittens besteht das Vorzügliche des Kopulirens hauptsächlich darin, daß die Wunde überaus geschwinde heilt, und daß zum öftern schon in einem halben Jahr alles gänzlich verwachsen ist. Eben das ist auch das gewisseste Zeichen, daß der Stamm die kleine Wunde, die man mit dem Einschnitt gemacht hat, am leichtesten verschmerzt, und so gut als gar nicht achtet. Gleichwie es den jungen Stämmchen gar nicht schadet, wenn sie im ersten Jahr von den Hasen abgefressen oder vom Gartenmesser an der Spitze abgeköpft werden: so schadet dem kopulirten Stamme auch diese kleine Verwundung nicht, sondern beyde nehmen sich wie Blutsverwandte auf, vereinigen sich in einen Leib, und geben sich Mühe, daß alle Merkmahle der fremden Einverleibung in kurzer Zeit ganz und gar verschwinden. — Ganz anders ist es in diesem Stück mit den Stämmen, die in den Spalt oder in die Rinde gepfropft sind. Diese brauchen oft 6 nnd noch mehr Jahre, bis an dem Orte, wo das Zweig aufgesetzt worden, der Schnitt

gänz=

gänzlich verwächst, auch setzt sich da gemeiniglich todtes Holz an, welches die Ursache ist, daß der Stamm von der Pfropfstelle an nach und nach abstirbt, und sein Alter höchstens nur in die 60 Jahre bringt.

Endlich hat man auch den Vortheil dabey, daß man beym Kopuliren, wenn es auch nicht gelingt, wenig oder gar nichts verliert. Neben dem mislungenen Zweig treibt das Bäumchen allemal wieder frische Zweige, und diese kann man sogleich im kommenden Frühjahr wieder aufs neue kopuliren.

Zum Kopuliren bequemen sich alle und jede Obstsorten trefflich gut. Blos die Kittenstämme wollen dabey nicht recht gedeihen, und scheinen daher blos zum Okuliren geeignet zu seyn.

VIII. Hauptstück.

Vom Okuliren oder Aeugeln überhaupt.

Okuliren oder Aeugeln heißt, von einem guten Zweig ein Aug ausheben, und dasselbe in ein wildes Zweig zwischen Holz und Rinde einschieben. — Das Okuliren verschafft fast die nämlichen Vortheile, wie das Kopuliren. Es können nämlich schon die erstjährigen Kernstämmchen veredelt werden, und die leichte Wunde, die man dem Stämmchen dadurch beybringt, verwächst schon im ersten Jahre. — Auch ist bereits erinnert worden, daß die Kittenstämme fast keine andere Pfropfart annehmen, als nur das Okuliren.

Bekanntermassen ist das Okuliren zweyerley, nämlich in das treibende, und in das schlafende Aug. Dieß hat seinen Namen von der Zeit, in welcher das Okuliren geschieht.

Das Okuliren ins treibende Aug geschieht von Johannis bis Mitte Julius. Es heißt darum Okuliren ins treibende Aug, weil das eingesetzte Aug noch in demselben Sommer zu treiben anfängt. Das Okuliren in das schlafende Aug geschieht von der Hälfte Julius bis Ende Augusts, und es wird darum so genannt, weil das Aug in diesem Jahre nicht mehr treibt, sondern den ganzen Winter gleichsam schläft, und erst im kommenden Frühjahr zu treiben anfängt.

Eine Hauptsache beym Okuliren ist es immer, daß man die Zeit beobachte, da die Rinde sich gut vom Holz ablößt. Daher soll man dieses, ehe man zu okuliren anfängt, allemal am Wildling zuvor probiren, weil man im Frühling leicht damit zu früh, im Sommer hingegen zu spät kommen kann.

Hier muß ich etwas anführen, was ich bisher noch in keinem gemeinen Gartenbuch gefunden habe, ausgenommen in Be-

my's Handbuch der Obstbaumzucht, welches zu Gotha 1802 herausgekommen ist; eine Anmerkung, welche gewiß jedem Liebhaber der Obstbaumzucht höchst willkommen, und an sich selbst von nicht geringer Erheblichkeit ist. Vemy, ein Mann, der die Obstgärtnerey von Jugend auf getrieben, und alles nach eigenen Erfahrungen geschrieben hinterlassen hat, nimmt zwar auch zwey Zeiten zum Okuliren an, nämlich in das treibende und in das schlafende Aug. Allein bey ihm ist die Zeit zum Okuliren ins treibende Aug nicht erst im Sommer um Johannis, sondern schon im Frühjahr, nämlich im April und zu Anfang des Mays. Dieser erfahrne Gärtner verwundert sich, daß man von dieser kostbaren Okulirzeit in Teutschland wenig oder gar nichts weiß, und wünschet, daß sie allgemein bekannt und benützt werden möchte. Vemy versichert, daß dieses Okuliren im Frühjahr eben so leicht und gewiß geräth, wie das Okuliren zu den sonst gewöhnlichen Zeiten, wenn man dabey blos darauf merkt er-

stens, daß der Saft schon im Stamme ist, und die Rinde sich vom Holz ablösen läßt, und zweytens, daß das Aug von einem Zweig genommen werde, wo der Saft ebenfalls schon eingetreten ist, die Augen selbst aber noch nicht ausgekeimt sind. Bey dieser Okulirzeit ist, wie jedermann sieht, ein ganzes Jahr gewonnen; denn da treibt das Aug schon im ersten Jahr eben so gut, wie beym Okuliren ins schlafende Aug, wo aber der Trieb erst um ein ganzes Jahr später geschieht.

Ich bedaure, daß mir dieses nützliche Buch etwas zu spät zu Händen gekommen, und ich also im verwichenen Frühjahr nicht schon einige Versuche habe machen können. Indessen hoffe ich doch, daß diese ziemlich neue Bemerkung jedem Freund der Obstkultur angenehm seyn werde, und ich wünsche nur, daß sie durch glückliche Versuche bestättiget und dann allgemein eingeführt werden möge.

Es mag nun aber das Okuliren im Frühjahr oder im Sommer, ins treibende oder ins schlafende Aug vorgenommen werden, so sind doch die Handgriffe bey jedem Okuliren ziemlich gleich; ehe aber diese gezeigt werden können, muß man wissen, was für Werkzeuge und andere Erfordernisse zum Okuliren nöthig sind.

Man hat dazu vonnöthen 1. ein scharfschneidendes Federmesser. 2. Baumbast zum verbinden, oder die oben beschriebenen, mit Baumwachs bestrichenen schmalen Riemen von Leinwand. 3. Weil die Augen von manchen Zweigen nicht allemal sich vollkommen ablösen, so bedient man sich zu dem Ende eines Abschiebers, den jeder selbst aus einem Gansfederkiel so wie er hier abgezeichnet ist verfertigen kann, wenn man ihn nämlich wie eine gewöhnliche Schreibfeder schneidet, und nur die Spitze abstumpft. Man hat auch Abschieber von Stahl, die

eigens dazu verfertigt sind. 4 Ein edles frisches Pfropfzweig, aus welchem das Auge herausgenommen wird. Wenn man im Sommer okulirt, muß das Zweig vom diesjährigen Trieb seyn, und muß saftige, zeitige Augen haben. Das Zweig wird am besten nach einem Regen gebrochen oder geschnitten, weil es da mehr Saft hat, und das Aug sich besser ablöset, als an einem trocknen und heissen Tage. — Aus Wasserschössen oder Fruchtzweigen sollen aus oben angeführten Ursachen die Augen nicht genommen werden; sondern blos aus Holzzweigen. — Wenn man im Frühling okulirt, so muß das Zweig vom Sommertrieb des vorigen Jahres, sonst aber allemal ein diesjähriges seyn, wie bereits erinnert worden.

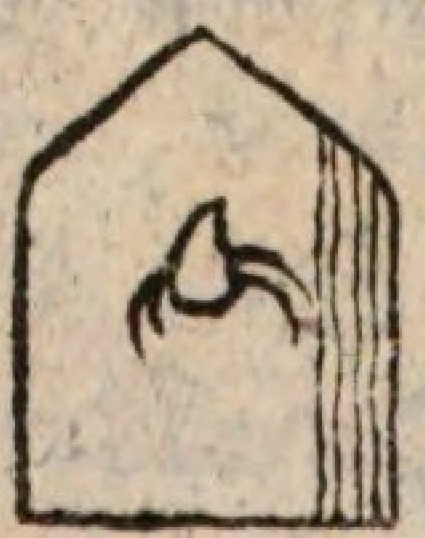
Nun wird in folgendem Hauptstück gezeigt, wie das Okuliren selbst verrichtet wird.

IX. Hauptstück.

Von den Handgriffen beym Okuliren.

Das Geschäft des Okulirens wird auf folgende Weise verrichtet:

Erstlich wird aus dem guten Zweig das Aug ausgehoben. Man macht nämlich mit dem Federmesser etwas über dem Auge in die Rinde des Zweiges bis hinein auf das Holz einen Schnitt, der auf der linken Seite des Auges herunter geht, und darauf wieder einen solchen Schnitt auf der rechten Seite des Auges, nämlich so wie in gegenwärtiger Zeichnung zu ersehen ist.



Dann macht man mit dem Federmesser auch den dritten Schnitt unter dem Aug, gerad

her-

herum; nämlich so:

Das Auge erscheint mehr gegen den untern Schnitt, als in der Mitte. — Wenn man im Sommer okulirt, da jedes Aug sein Blatt hat, so schneidet man das Blatt hinweg, und läßt nur noch den Blattstiel am Auge.

Endlich sucht man mit dem Messer oder vielmehr mit dem Abschieber, das Aug sammt der Rinde von dem Zweige loszumachen, und völlig herauszuheben, welches leicht zu bewerkstelligen ist, wenn je der Saft so wie es seyn soll, im Zweige ist. Das ausgehobene Auge, sammt Rinde und Blattstiel heißt in der Gärtnersprache der Schild, und sieht auswendig so aus, wie gegenwärtige Zeichnung anzeigt.

Beym Ausheben des Schildes muß man vorzüglich darauf bedacht seyn, daß man das g a n z e Aug sammt dem Keim mitbekommt. Denn einwendig ist hinter jedem Aug ein Knöpflein, welches der Keim und die Seele des Auges ist. Bisweilen bleibt aber dieser Keim am Zweig zurück, und da ist ein solches Aug blind, zum Okuliren untauglich und muß schlechterdings weggeworfen werden. Deswegen muß man, sobald der Schild ausgehoben ist, an dem Auge nachsehen, ob nicht das Auge einwendig ein Löchlein hat, und folglich der Keim am Holz des Zweiges zurückgeblieben ist: in diesem Fall ist das Ausheben des Auges mißlungen, und man muß ein anders ausheben. Hat sich aber der ganze Schild so abgelößt, daß am Holz nichts zurückgeblieben ist, und das Aug einwendig seine ganze Füllung hat, dann ist es tauglich zum Einsetzen. — Gewisse Arten von Obst, besonders Bergamoten, haben bey jedem Aug einen hohen Rücken oder Buckel, und von solchen Zwei-

gen sind die Augen sehr schwer abzulösen. Hier thut aber ein Abschieber, wie ich ihn oben beschrieben habe, trefliche Dienste.

Zweytens. Sobald das Aug ausgehoben ist, so wird es zwischen die Lippen genommen, doch so, daß es vom Speichel nicht im geringsten benezt wird. Wenn man im Sommer okulirt, kann ganz füglich der Blattstiel zwischen die Lippen genommen werden.

Drittens. Gleich darauf wird im Zweig des Wildlings da, wo die Rinde recht schön und geschlacht ist, waagrecht ein Einschnitt gemacht, nämlich so ——, und hernach noch ein anderer von der Mitte des ersten Einschnittes senkrecht und aufwärts, nämlich so |; diese zween Einschnitte machen alsdann ⊤ diese Figur.

Hierauf wird in der Mitte, wo beyde Einschnitte zusammenkommen, mit dem Okulirmesser auf beyden Seiten die Rinde aufgethan und vom Holz abgelößt, weil hier

der

der Ort ist, wo der Schild mit dem Auge eingeschoben werden muß.

Viertens. Wenn am Stamme beyde Rindenflügel offen sind, so nimmt man den Schild aus dem Munde, schiebt ihn zwischen die zween Flügel ein, und sieht genau darauf, daß die Rinde am untern Theil des Schilds, und die Rinde des Stammes genau nebeneinander kommen und zusammenpassen.

Fünftens endlich, wird alles verbunden, nämlich entweder mit Bast, oder noch besser, mit den oben beschriebenen gewichsten schmalen Riemen. Beym Verbinden muß darauf gesehen werden, daß das Aug vom Verbande nicht verdeckt werde; dieses muß frey hervorstehen, damit es ungehindert treiben könne. Man nimmt daher den Bast oder den gewichsten Riemen, schlingt denselben erstlich ein paarmal unter dem Auge herum, und bedeckt damit dieselbe ganze Fuge; dann führt man das Band über das Aug hinauf, schlingt es da ebenfalls ein

paar=

paarmal um das Reis des Wildlings herum: so ist der eingesetzte Schild unten und oben verbunden, und nur das Aug allein steht in der Mitte frey. Der Verband muß nicht allzu streng aber auch nicht gar zu locker seyn: ist er zu streng, so kann er das Aufsteigen des Saftes hindern, und ist er zu locker, so kann es geschehen, daß der Schild nicht überall fest genug anliegt, und also auch nicht anwachsen kann.

Auf solche Weise ist das ganze Geschäft des Okulirens geschehen wie es seyn soll, und die Handgriffe sind, wie ich glaube, so deutlich als möglich angezeigt und vor Augen gestellt worden.

Besondere Anmerkungen beym Okuliren.

1. Nach der obigen Anweisung wird der Schild mit dem Auge oben spitzig und unten flach △ ausgeschnitten; wenn man es aber gerad umgekehrt macht, das heißt, wenn man den Schild oben flach und unten

ten spitzig ▽ ausschneidet, so ist es im Grunde ganz einerley, und man kann sich einer Art mit eben dem guten Erfolg bedienen, wie der andern. Nur müssen alsdann auch im Stamm die zween Einschnitte so geschehen, daß sie im ersten Falle so ┬ im zweyten aber so ⊥ gemacht werden.

2. Man okulire zur Zeit, wenn der Stamm, worein man okuliren will, recht im Saft ist, und die Rinde sich gut vom Holz ablösen läßt. Das muß man also schon am Stamm zuvor probiren.

3. Man okulire nicht unter einem Regen, oder an einem Tag da Regen zu befürchten ist; denn sobald das Regenwasser in den Schild eindringt, so wird der Schild schwerlich anwachsen. Daher ist es gut okuliren bald nach einem Regen, wenn gute Witterung eintritt; denn da löst sich wegen häufigen Saft das Auge lieber vom Zweige, und die Rinde vom Holz.

4. Man

4. Man okulire nicht zur Mittagszeit an einem heissen Tage; denn durch die Sonnenhitze vertrocknet das Auge gern und bleibt blind. Der Abend ist zu diesem Geschäfte die beste Zeit.

5. Wenn man okulirt, so setze man das Aug nicht an die Sonnenseite des Stamms, sondern wo möglich an die Mitternachtseite, weil, aus obigem Grunde, die Sonne allzustark auf das eingesetzte Aug hinbrennt, und es austrocknet. Sollte man aber keine andere Stelle zum Okuliren finden, als gerad die Sonnenseite, so läßt sich zwar auch da mit gutem Erfolg okuliren; nur muß man dabey die Vorsicht gebrauchen, daß man über dem Auge entweder einen Lappen oder ein starkes grünes Laub anbindet, damit das Aug ein paar Wochen hinter demselben im Schatten stehen kann, und vor der größten Sonnenhitze geschützt ist.

6. Wenn man okulirt, so muß man die Arbeit so geschwind, als möglich ma-

machen, damit sowohl der Saft in der Rinde des Wildlings, als auch das ausgehobene Aug von der Luft und Sonne nicht zu sehr ausgetrocknet werden.

7. Die zeitigsten Augen sind gemeiniglich diejenigen, die zu unterst am Zweige bis hin gegen die Mitte sich befinden. Aber an Pfirschzweigen sind gemeiniglich die obersten Augen die vollkommensten.

8. Man sollte zwar nach der Regel im Stamm, worein okulirt wird, nur am jüngsten Holz, nämlich an einem Zweige, welches nicht über ein Jahr alt ist, das Aug einsetzen. Allein im Nothfall kann man, mit zuverläßig gutem Erfolg, auch in zwey, oder wohl gar dreyjähriges Holz okuliren.

9. Wenn man okulirt, so soll man das Aug im Stamm so nahe an der Erde einsetzen, als möglich ist. Denn wenn man hoch hinauf okulirt, und das Aug recht dick und fett ist, so macht dieses einen

starken Trieb, und wird zuletzt so stark, daß der Stamm seine Krone nicht tragen kann.

10. Man kann am nämlichen Ast des Stammes zwey Augen einsetzen. Geräth eines nicht, so geräth doch gemeiniglich das andere. Wenn aber auch beyde Augen gerathen, so kann man entweder das stärkere behalten und das schwächere wegschneiden, oder man kann (bey Zwergstämmen) beyde zugleich behalten, und die Zweige so ziehen, daß sie wie eine Gabel auseinander gehen, welches bey Zwergbäumen ohnehin nothwendig geschehen muß. — Wenn man auf einem und dem nämlichen Ast 2 Augen einsetzt, so darf man nicht beyde Augen auf einer und der nämlichen Seite einsetzen, sondern die Augen müssen auf zwey entgegen gesetzten Seiten eingesetzt werden, und auch dann muß ein Aug etwas höher als das andere stehen.

11. Beym Okuliren muß man die Zeit, wann die Bäume in den Saft kommen,

men, genau beobachten. Die ersten, die in den Saft kommen, sind die Aprikosen, dann die Pfirschen, die Kirschen, die Weichseln, die Pflaumen, die Frühbirnen, die Frühäpfel, die Spätbirnen, die Spätäpfel. In eben dieser Ordnung tritt auch der Saft in diesen Bäumen wieder zurück. Nach diesem muß man sich also auch in der Okulirzeit richten.

12. Das Okuliren um Johannis geht zwar ebenfalls ins treibende Aug, wie das im Frühjahr; allein der Trieb im Sommer ist gemeiniglich sehr schwach und klein, und wird zum öftern von dem kommenden starken Winterfrost völlig zernichtet; auch sind um Johannis nicht allemal Augen zu finden, die schon vollkommen und zeitig genug sind, deßwegen okulirt man lieber später, nämlich in das schlafende Aug.

13. Das Okuliren in das schlafende Aug hat dieses eigen, daß das Aug in demselben Sommer nicht ausschlägt, sondern

dern erst im kommenden Frühjahr zu treiben anfängt. Sollte es sich aber gleichwohl ereignen, daß einige Augen noch in demselben Sommer zu treiben anfangen, so muß man nothwendig den zarten Trieb gegen die Winterkälte schützen. Man tränkt nämlich über Kohlenfeuer ein Stück Papier mit Baumwachs ein, macht eine Dute daraus, und stülpt es über das Reis.

14. Die Zeit zum Okuliren ins schlafende Aug ist zwar regelmäßig von der Hälfte Julius bis in die Hälfte August. Jedoch wenn in der Mitte Augusts noch warme Regen fallen, so kann man ins schlafende Aug noch bis zum Ende dieses Monats okuliren. — Bäume, die in trocknen Boden stehen, hören bälder auf zu treiben, als solche, die Saft und Feuchtigkeit genug haben.

* * *

Das sind nun die bewährtesten vier Pfropfarten, und die Handgriffe sind so an=

schau=

schaulich, als sich in einem Buche thun ließ, gezeigt und vor Augen gelegt worden. Nur muß hier wieder erinnert werden, daß man am besten thut, wenn man sich von jeder Art die Handgriffe anfänglich in der Ausübung selbst vorzeigen läßt, damit man von den hier enthaltenen Vorschriften nicht nur deutlichere Begriffe und Vorstellungen bekommt, sondern auch nach der Hand noch an manche Umstände und nöthige Punkte sich wieder erinnern kann, die man ausserdessen vielleicht vergessen haben würde.

X. Hauptstück.

Von andern Pfropfarten.

Obschon man mit den vier Pfropfarten, in denen ich bereits den umständlichsten Unterricht ertheilt, bey allen Stämmen hinlänglich ausreicht; so kann ich nicht entstehen, auch noch anderer Pfropfarten zu erwähnen, und ihre Handgriffe so wie ich sie in Vemy's oben angezeigtem Handbuche vorgefunden, hier anzuführen. Das geschieht hauptsächlich darum, weil ich weiß, daß die edle Obstkultur eine gute Anzahl Liebhaber hat, die gerne Versuche machen, und dann, wenn diese ihnen gelingen, die nähern Handgriffe gewiß auch andern mittheilen, und das Gute und Nutzbare mit tausend Freuden verbreiten werden. Man weiß ja, daß fast alle Pfropfarten durch wiederholte und immer verbesserte, endlich aber gut gelungene Versuche entstanden, und nach und nach vervollkommnet worden sind.

1. Vom Okuliren ins treibende Aug im Frühjahr.

ist schon oben bereits alles gesagt worden. Diese Okulirzeit wäre weit schätzbarer, als die sonst erst um Johannis oder im Julius gewöhnliche, weil bey jener Operation, wenn sie anschlüge, ein ganzes Jahr gewonnen wäre, welches in der Baumgärtnerey gewiß ein höchst beträchtlicher Vortheil ist.

2. Vom Pfropfen durch Einbohren.

Das ist unter allen die einfachste Art zu pfropfen. Man bohrt etwas schräg ein Loch in den Stamm ungefähr einen Zoll tief; holt die Späne, die man mit Bohren gemacht hat, so gut man kann heraus; macht das Loch an der Rinde ganz glatt; schneidet alsdann das Pfropfzweig nach der Tiefe des eingebohrten Loches wie einen Zapfen zu, und setzt es so genau als möglich ein, so daß die Rinde vom Pfropfzweig und Stamm aufs genaueste zusammenpassen.

Zu=

Zuletzt wird, gegen das Eindringen des Regens, das Propfzweig rings um den Stamm herum mit Baumwachs bestrichen.

Der Stamm, den man durch Einbohren pfropfen will, muß wenigstens einen Zoll in der Dicke haben. Man kann zugleich mehrere Zweige einsetzen, aber nur nicht auf der nämlichen Seite.

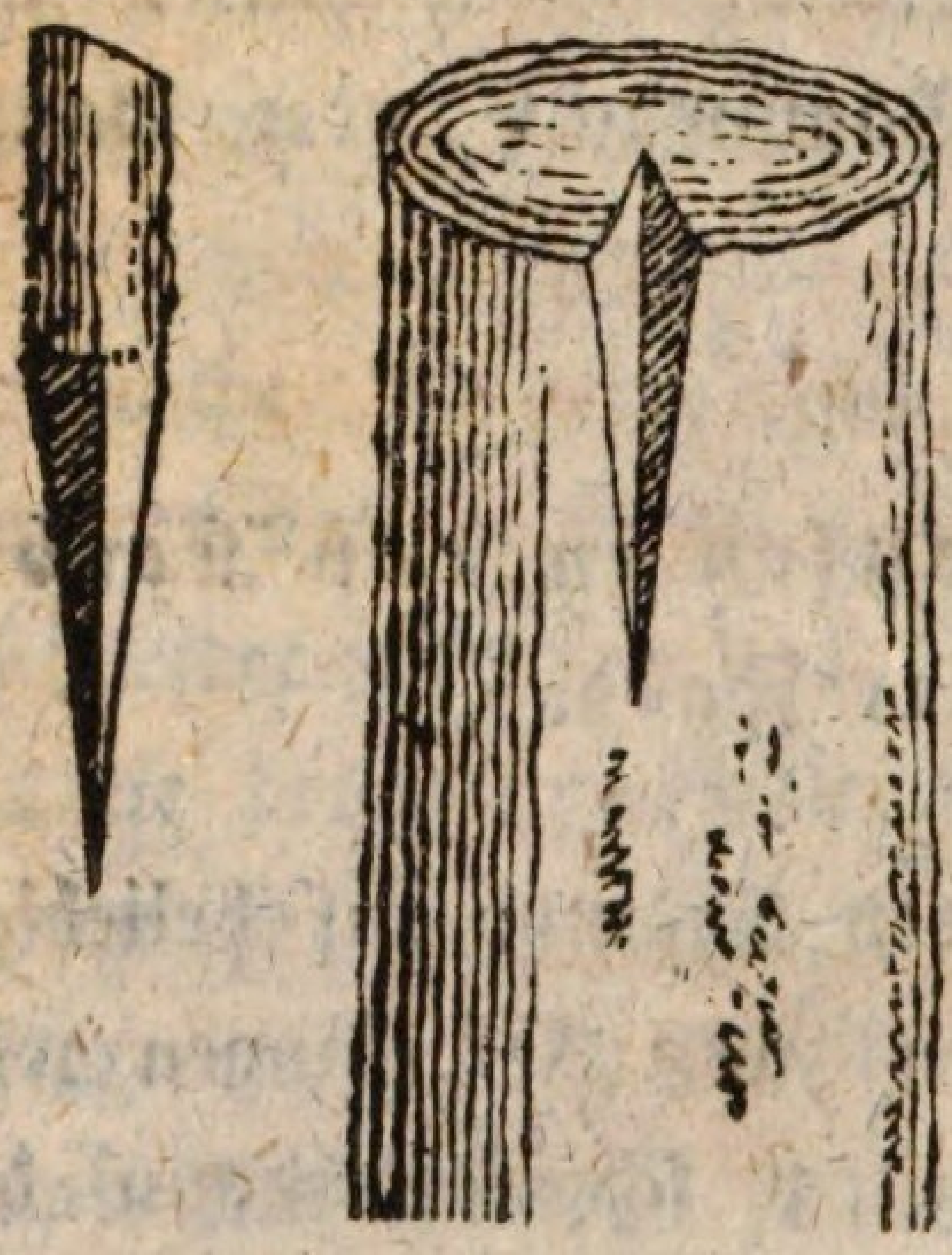
Sobald das Pfropfreis treibt, so wird ein Theil der Aeste abgeschnitten, damit desto mehr Saft in das Zweig treten muß. Endlich, aber doch nicht eher als im nächsten Frühjahr, wird zunächst hinter dem Zweig die ganze Krone abgenommen, und die Wunde mit Baumwachs oder Baumsalbe zugedeckt.

3. Vom Pfropfen in den Kerb oder Falz.

Man köpft den Stamm auf beliebiger Höhe, macht einen zwey Zoll langen winkelförmigen Einschnitt; schneidet dann das

Pfropfzweig ebenfalls eckig und winkelförmig, und sezt es so ein, daß das Holz des Stamms und des Pfropfzweiges genau zusammenpassen. Das Ganze wird, wie bey andern Pfropfungen, mit Baumwachs und Baumsalbe bedeckt.

Der Einschnitt am Stamm mag ungefähr einen Viertelszoll tief einwärts gehen, und das Zweig wird darnach geschnitten, daß es genau diesen Einschnitt ausfüllt. Der eingeschnittene Falz am Stamm, und das zugeschnittene Zweig haben die Gestalt wie die hier gezeichnete Figur anzeigt.



Das Pfropfen in den Kerb geschieht an alten oder unfruchtbaren Bäumen, oder an solchen die gar schlechte Früchte tragen,

gen, und zwar nur am Kernobst, nicht aber am Steinobst. Nachdem der Stamm stark ist, kann er 4 bis 6 solcher Ausschnitte ertragen.

Die bequemste Zeit in den Falz zu pfropfen, ist das Frühjahr, ehe noch der Saft in die Bäume getreten ist, und folglich die Rinde vom Holz sich nicht ablösen läßt, sondern an derselben noch fest sitzt.

Bey dieser Pfropfart ist eben dasjenige zu beobachten, was man auch beym Pfropfen in die Krone zu halten hat, nämlich daß man nicht Zweige von verschiedenen Obstsorten, Frühobst und Spätobst, oder schwache und starke Zweige auf den nämlichen Stamm aufsetzt; dieses würde der Krone eine ganz widerwärtige Gestalt geben, und jenes würde dem Stamm den baldigen Untergang bringen.

XI. Hauptstück.

Von der Ordnung, und besonders von dem Baumregister, das man beym Pfropfen halten muß.

Es ist schon im ersten Theil von der natürlichen und ungekünstelten Obstgärtnerey gesagt worden, daß man unter seinen jungen Stämmen Ordnung halten und darüber ein Register führen solle, damit man zu jeder Zeit weiß, was man gepflanzt, und mit der Zeit von jedem Stamm zu hoffen habe. Diese Maaßregel und Ordnung ist bey angepflanzten Obstbäumchen vorzüglich in Hinsicht auf das Pfropfen höchst nothwendig. Beym Kernobst ist ungemein viel daran gelegen, daß gleich auf gleich und Art auf Art gepfropft werde, nämlich z. B. Renettenzweig auf Renettenstamm, Isenbartzweig auf Isenbartstamm, und so weiter. Diese einzige Bemühung belohnt sich besser als alle andere. Denn dadurch erhält man nicht nur die schönsten und geschmackvolle-

sten

sten Früchte, sondern auch einen gesunden, starken, kraftvollen Baum.

Hält man nun aber unter seinen Bäumen keine Ordnung, und schreibt die neugepflanzten Stämme nicht auf einem besondern Blatt oder Bogen Papier auf, so wird man unter allen Stämmen kein einziges kennen, von welcher Art es ist; da wird man dann oft Spätobst auf Frühobst, oder Frühobst auf Spätobst pfropfen; man bekommt dadurch nicht nur schlechtere Früchte, sondern den Schaden wird auch der Stamm selbst empfinden, welcher wegen ungleichem Saftlauf gemeiniglich kropfig oder brandig wird, und eben darum desto bälder abstirbt. Diese höchstwichtige Regel sollten sich alle Baumpfropfer einmal für allemal gesagt seyn lassen.

Hat man diese Vorsicht beym Einlegen der Kerne vergessen (welches freylich zu bedauren ist) so sollte man sie wenigstens beym Pfropfen nicht ermangeln lassen. Da

soll

sollte man bey jedem Stamm sogleich mit einer Numer die Art anmerken, die man gepfropft hat. Es kann dieses ohne Mühe geschehen, wenn man um den gepfropften Ast nur einen Faden wickelt und locker anknüpft: dieser Faden bedeutet die Numern; ist er einfach, so bedeutet er N. 1., ist er zweyfach N. 2., dreyfach N. 3. und so weiter. — Bey den Birnen, Pflaumen, Aprikosen 2c. macht man es eben so. —

Zu dem Ende müssen schon vor dem Pfropfen die Zweige nicht durcheinander geworfen, sondern alle die Zweige, die von einerley Gattung sind, in einen Bund zusammen gebunden, und mit einem Streif Papier umwickelt werden, worauf zugleich die Sorte und die Numer geschrieben wird, z. B. N. 1. Renette. N. 2. Breitlinger, und so fort. N. 1. Markisebirn. N. 2. Isenbart, und so weiter. — Wenn nun die Pfropfarbeit geschehen, so hat man nichts zu thun, als um den Stamm den ein- zwey- drey- oder vierdrähtigen Faden

zu

zu binden, und dann im Kalender einzuschreiben:

In meinem Garten gepfropft

N. 1. Renette.
N. 2. Breitlinger.
N. 3. Taubenapfel.
N 4. Zwiebelapfel.

Von Birnen.

N. 1. Markisebirn.
N. 2. Isenbart.
N. 3. Frauenbirn.
N. 4. Kernbirn u. s. w.

Will man nnn nach einer Zeit wissen, was für eine Obstsorte auf den und den Stamm ist gepfropft worden, so darf man nur daran die Fäden zählen, und zu Hause im Kalender die Numern besehen, so ist man im Klaren. — Im übrigen muß der Faden ganz locker angebunden werden, damit er nicht in die Rinde einschneiden kann, wenn mit der Zeit der Stamm oder der Ast stärker und fetter wird.

Diese Einschreibung ist vorzüglich denen nöthig, die mit jungen Stämmen Handelschaft treiben. Sie müssen ihren Käufern auf jeden Fall mit Wahrheit die Sorte bestimmen können, und sich dadurch bey Kredit erhalten.

XII.

XII. Hauptstück.

Wie man die gepfropften Stämme, welche hochstämmig werden sollen, mit Schneiden behandeln müsse.

Hochstämmige Bäume müssen schön gerade in die Höhe wachsen, und müssen erst dann, wenn sie sechs Schuh hoch sind, anfangen ihre Krone zu bilden. Da aber unter hundert Stämmen, die man ganz ihrer Willkühr überläßt, kaum einer so wächst wie er wachsen sollte, so muß man ihnen nothwendig mit dem Beschneiden zu Hülfe kommen. Der Baumschnitt allein ist es, durch den man dem Baum die gehörige Form, und sogar auch die Fruchtbarkeit geben kann. Das Beschneiden ist daher ein Hauptgeschäft des Baumgärtners, und eines jeden, der schöne, gerade und fruchtbare Bäume in seinem Garten zu sehen wünscht.

Vor allem muß man die verschiedenen Aeste oder Zweige, die an einem Baum sich befinden, recht genau kennen lernen, so wie dieselben S. 20. kennbar gemacht sind worden. Diese Kenntniß ist von Wichtigkeit, denn ohne sie kann man nie wissen, was man an einem Baum stehen lassen, oder aber wegnehmen soll.

So oft man einem Stamm ein Zweig oder einen Ast abschneidet, so muß der Schnitt mit dem Messer allemal aufwärts geführt werden, weil der Schnitt, der abwärts geschieht, immer etwas von der Rinde des Stamms mit wegnimmt, und sohin eine unnöthige Wunde verursacht.

Wenn man einen Ast oder ein Zweig abnimmt, so muß das so nahe am Stamm geschehen, daß nicht das geringste von einem Sturzel oder Stumpen mehr zu sehen ist. Läßt man solche Stumpen stehen, so wachsen sie nicht nur nicht ein, sondern setzen auch todtes Holz an, welches für den Baum verderblich ist. Daß jeder auch nur

wenig beträchtliche Schnitt mit Baumwachs verstrichen werden müsse, ist schon oft erinnert worden.

Die Zeit zum Beschneiden ist dann, wenn der Saft nicht im Baum ist, folglich im Anfang des Winters bis Ende Hornungs. Die Schnitte die vor oder im Winter geschehen, müssen fleißig mit Baumwachs bedeckt werden, damit der Frost nicht schaden kann. — Wenn man zu spät beschneidet, da der Baum anfängt in Saft zu kommen, so fließt der Saft beym Schnitte aus, und der Baum verliert an Lebenskraft. Während dem Frost soll man nichts an den Bäumen schneiden; es soll nur an gelinden Tagen geschehen. —

Was folgt, ist, als die Hauptregel beym Beschneiden, zu allen Zeiten und in jedem Fall genau und fleißig zu beobachten.

Bisweilen schneidet man ein Zweig völlig vom Stamm, damit an dieser Stelle nichts mehr nachwachsen solle. Allein bisweilen wird das Zweig blos verkürzt,

oder kurz geschnitten, und zwar in der ganz entgegen gesetzten Absicht, daß das Zweig desto länger und dicker wachsen solle. Das stärkere Wachsthum ereignet sich beym Verkürzen auch allemal richtig. Es ist beym Baumschnitt eine Regel, die man sich recht wohl merken muß: Je mehr man ein Zweig verkürzt, desto mehr Holz setzt es an, und desto länger und dicker wächst es. Hat zum Beyspiel ein Zweig die Länge von 6 Zoll, so wird es, wenn man dasselbe oben gegen die Spitze um 1 Zoll verkürzt, viel stärker wachsen, als wenn man gar nichts daran beschnitten hätte. Beschneidet man aber ebendasselbe Zweig noch kürzer, nämlich um 2 Zoll, so wird es dasselbe Jahr stärker treiben, als es getrieben hätte, wenn es nur um 1 Zoll kürzer beschnitten worden wäre. Geschieht hingegen der Schnitt noch kürzer, nämlich um 3 oder 4 Zoll, so wird der Trieb noch stärker seyn, als vom Verstutzen von 1 und 2 Zoll. Mit einem Wort: Wer recht viel und starkes

Holz haben will, darf die Zweige nur recht verkürzen; denn durch das Beschneiden, oder eigentlich durch das Verkürzen und Verstutzen wird das Wachsthum des Zweiges nicht gehindert, sondern erst recht befördert. — Bisweilen trift man Bäume an, die mit sogenannten schwachen Zweigen oder Aesten gepfropft worden sind; läßt man diese ungehindert fortwachsen, so werden sie immer dünne und schwache Ruthen bleiben; denen ist nicht anders zu helfen, als daß man sie bis auf ein Drittheil abkürzt und ihnen nur die untersten Augen läßt; man wird mit Verwunderung sehen, wie leibig und stark in kurzem das Zweig, und wie bald der Baum eine richtige Krone bilden wird. — Eben so wichtig ist die Beobachtung dieser Regel beym Schnitt des Zwergbaumes, so wie weiter unten das mehrere zu ersehen seyn wird.

Neu gepfroppfte Bäume, die hochstämmig werden sollen, werden auf folgende Weise beschnitten.

1. Stämme sowohl, die in den Spalt, als Stämme, die in die Rinde gepfropft sind, werden in Betreff des Schnittes, ganz auf gleiche Weise behandelt. Sind die Stämme an die 6 Schuh hoch gepfropft, so brauchen sie fast gar keinen Schnitt mehr, sondern man läßt sie gleich von der Pfropfstelle an, ihre Krone bilden. Diejenigen Schößlinge, die man im ersten Jahr als Zugäste am Stamm gelassen, werden im zweyten Jahre nach der Pfropfung alle rein weggeschnitten, und von solchen Auswüchsen wird zu keiner Zeit mehr etwas geduldet. An der Krone selbst werden nur die unordentlich, und besonders die ins Kreuz wachsenden Aeste ausgeschnitten. — Ist der Stamm ziemlich tief gepfropft, so muß man im Beschneiden so damit verfahren, wie man auch bey allen ungepfropften zu verfahren pflegt. Man läßt nämlich im ersten Jahre an dem Pfropfzweige alles wachsen was wachsen mag. Im folgenden Frühjahr aber schneidet man alle Seitentriebe weg, und behält nur dasjenige Zweig, das am

stärk-

stärksten ist, und zu seiner Zeit der Hauptstamm werden soll. Diese Art zu schneiden wiederholt man so lange, bis das Zweig diejenige Höhe erreicht hat, daß es seine Krone gestalten kann.

2. Stämme, die niedrig kopulirt sind, werden auf die nämliche Weise in die Höhe gezogen: das Beschneiden hört erst auf, wenn der Stamm die Höhe von sechs Schuhen erreicht hat, und also frey in seine Krone auslaufen kann.

3. An Stämmen, die ins treibende Aug okulirt sind, werden, sobald man sieht daß das Okuliraug angeschlagen hat, schon im ersten Jahr über dem Auge alle Zweige bis auf eins; unter dem Auge aber gar alle ohne Ausnahme weggeschnitten. Im kommenden Jahr wird gegen das Ende des Hornungs auch jenes Zweig, daß man über dem Auge gelassen hat, weggeschnitten, wobey man sich aber zu hüten hat, daß das Messer nicht ins Okulirzweig fährt, und dasselbe beschädigt oder etwa gar mit weg-

nimmt. — Ist der Stamm ins schlafende Aug okulirt, so wird dasselbe Jahr an ihm gar nichts beschnitten; aber im kommenden Frühjahr wird nicht nur unter dem Okulirauge kein anderer Trieb mehr gelitten, sondern es wird am Stamm auch alles Holz über dem Auge (und zwar genau hinter dem Auge, so daß kein Stumpen zurückbleibt) weggeschnitten. In demselben Jahre ist es das Okuliraug allein, das seinen Trieb macht, und aus diesem muß seiner Zeit der obere und edlere Theil des Stammes und seine Krone werden. — Ist der Stamm niedrig okulirt, so läßt man das Okulirzweig wachsen wie es will; schneidet aber besagtermaßen im folgenden Frühjahre die Nebenzweige weg, und das so lange, bis der Stamm die zur Krone gehörige Höhe erreicht hat.

So viel von dem Beschneiden der hochstämmigen Bäume.

Ist ein Stamm dazu bestimmt, daß er Zwerg, das heißt kurzstämmig seyn und

blei-

bleiben soll, da ist auch ein ganz besonderer und etwas künstlicher Schnitt vonnöthen. Von diesem soll das 14te Hauptstück handeln.

XIII. Hauptstück.

Von den Zwergbäumen überhaupt.

Wer Aepfel= und Birnzwergbäume haben will, der muß sich um Paradiesapfelstämme, und um Kittenstämme umsehen. Auf die Paradiesapfelstämme werden Apfelzweige, auf die Kittenstämme hingegen Birnzweige gepfropft. Paradiesapfelstämme kann man erlangen, wenn man Paradiesapfelkerne einlegt. Kittenstämme aber erlangt man nicht nur durch Einlegung der Kittenkerne (welches freylich etwas langsam hergeht) sondern auch durch Wurzelschößlinge. Man zieht nämlich dieselben aus, und setzt sie, wenn sie auch nur eine einzige Wurzel haben, in einem

etwas feuchten Boden ein, so wird sich ihr Wurzelwerk bald vermehren, und das Stämmchen wird schon im folgenden Jahre zum Pfropfen tauglich werden.

Oder: man wählet in der Baumschule einen schattigen Platz aus, macht eine 6 bis 9 Zoll tiefe Furche; schneidet dann die jungen Zweige vom lezten Sommer, dort wo gewöhnlich ein Ring zu ersehen ist, der den letztjährigen Schuß vom vornjährigen scheidet, ab. Diesen Zweigen schneidet man die Spitze ab, und legt sie einen oder zwey Tage an einen schattigen Ort, und pflanzt sie dann in die gemachte Erde 8 Zoll von einander. Man steckt sie bis zur Hälfte ihrer Länge in die Erde, aber nicht kerzengerad, sondern in einer schiefen Richtung, nämlich so:

weil sie in dieser Richtung eher anschlagen, als wenn sie senkrecht eingelegt werden. Die Furchen werden dann mit Erde ausgeebnet, und die Erde festgetreten. Diese Sprößlinge müssen

bey

bey trocknem Wetter wöchentlich zweymal begossen werden. Beym Besuchen der Baumschule gebe man nur Acht, ob die Spitzen dieser Sprößlinge grün sind; sollten sie verdorren, so müssen sie so weit abgeschnitten werden, bis man Leben findet.

Daß die Paradiesapfelstämme nur durch das Pfropfen im Spalt, oder auch durch das Kopuliren; die Kittenstämme aber blos durch das Okuliren gerathen, ist bereits erinnert worden.

Die Kittenkerne können den Frost nicht wohl leiden; sie müssen daher nicht vor Winter, sondern erst im Frühjahr eingelegt werden. Man kann sie auch in Blumenscherben einlegen, über Winter im Keller halten, sie dabey einigemal begiessen, und sodann im Frühjahr in die Baumschule aussetzen.

Die Paradiesapfelstämme und die Kittenstämme sind allein für Zwergbäume geeignet; denn von diesen allein ist man am

besten versichert, daß sie niedrig bleiben und nicht sehr in die Höhe gehen. Alle andere Stämme, besonders die von Kernen erzogen sind, treiben unbändig und ohne Aufhören in die Höhe, und lassen sich darin nicht aufhalten, was man auch damit anfängt; ja je mehr man daran verstuzt und beschneidet, desto dicker, länger und frecher wachsen sie, nach der S. 94 angeführten Regel. Daher geschieht es, daß manche Zwergbäume, die man immerdar und scharf verstuzt, wie ein dickes wildes Buschwerk aussehen, weil man durch das starke Verstutzen macht, daß immer nur dicke Holzäste, aber nie Fruchtäste hervorkommen.

Es giebt verschiedene Gestalten, wie man die Zwergbäume aufwachsen lassen kann, damit sie recht schön und angenehm ins Auge fallen. Man zieht aus ihnen Pyramidenbäume, Kesselbäume, Buschbäume und Spalierbäume. Jede Art erfodert einen eigenen Schnitt, und damit muß man schon in der ersten Jugend des Baumes den Anfang machen.

Weil es aber unter Landleuten nur sehr wenige giebt, die sich mit Zwergbäumen abgeben wollen, so soll im folgenden Hauptstück blos vom Schnitt des Spalierstamms, welches der nützlichste Baum ist, und zugleich den leichtesten Schnitt erfordert, gehandelt werden.

Der Spalierbaum ist ein Zwergbaum, den man an eine Mauer, an eine Wand, oder an einen Gartenzaun pflanzt, und denselben durch geschickten Schnitt dahin bringt, daß er mit seinen Aesten, die an Latten gebunden werden, einen Theil der Wand wie ein ausgebreitetes Tuch bedecken muß. Billig sollte man mit solchen Bäumen, die dem Garten eine ungemeine Zierde geben, jede Seite des Zauns bekleiden.

Das Geländer von Latten, woran die Aeste gebunden werden sollen, kann entweder einfach oder doppelt seyn; das doppelte, wo die Latten kreuzweise über einander gehen, ist besser als das einfache, weil man

an jenem die Aeste an mehrern Orten anbinden kann.

Wenn ein Spalierbaum an eine Mauer gesetzt werden soll, so darf er nicht zu nahe, sondern muß wenigstens einen Schuh weit von der Mauer weg stehen. Denn wenn die Wurzeln einmal auf den Grund der Mauer kommen, so bleiben sie im Wachsthum zurück, und die Früchte werden steinig.

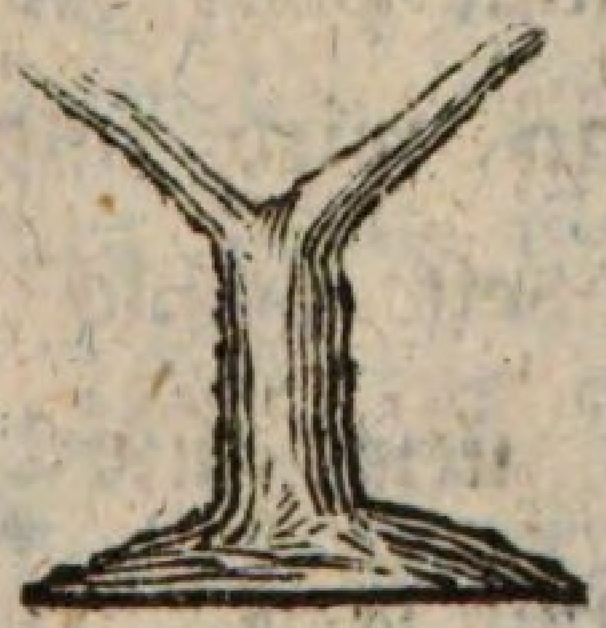
XIV. Hauptstück.

Vom Schnitt des Spalierbaums.

Der Schnitt des Spalierbaums geschieht von Jahr zu Jahr auf folgende Weise.

Im ersten Jahre, da der Stamm okulirt ist, läßt man das Aug nach Belieben wachsen, und zu einem Zweige werden.

Das Jahr darauf wird dieses Zweig verstuzt bis auf die untersten 2 Augen, davon eines rechts, und das andere links sieht. Diese 2 Augen werden in demselben Jahre wieder zwey Zweige werden, und diese bindet man wagrecht an die unterste Latte, das der Stamm mit seinen zwey Zweigen wie



aussieht. Diese gabelförmige Figur ist die Grundlage des Spalierbaumes.

Besizt man aber ein kopulirtes oder sonst gepfropftes Zwergstämmchen, das schon wirk=

wirklich mehrere Zweige hat, so schneidet man an demselben alle obere Zweige weg, und läßt ihm nur die zwey untern Zweige, die eine Gabel gestalten, und diese werden auf besagte Weise ans Geländer gebunden.

Im folgenden Frühjahre werden diese beyden Zweige abermal bis auf 2 Augen abgekürzt und beschnitten. Daraus entstehen nun wieder auf jeder Seite 2 junge Zweige, und auch diese werden waagrecht, ungefähr 5 Zoll weit von einander angebunden.

Das Jahr darauf beschneidet man die Zweige bis auf drey Augen. Aus diesen Augen kommen dann wieder eben so viel Aeste, folglich stehen in diesem Jahr auf jeder Seite 6, und in allem 12 Holzäste. Dabey bleibt nun zwar die obere Mitte noch leer; aber man wird schon im kommenden Jahre Gelegenheit genug bekommen, das Leere mit den neu ausschießenden Zweigen auszufüllen, und so die vollkommene Gestalt des Spalierbaumes bekommen.

Ist einmal das Spalier völlig gebildet, so wird nichts mehr daran beschnitten, als die Wasserschosse, welche gerade aufwachsen und den Seitenzweigen die Kraft benehmen; wie auch die dicken Holzzweige, die aus der Ordnung, oder so herauswärts wachsen, daß sie sich nicht wohl ans Geländer anbinden lassen. Diese werden rein weg vom Stamm abgeschnitten. — Allein das letztere ist blos von den Wasserschossen und herausstehenden Holzzweigen, keineswegs aber von den Fruchtzweigen zu verstehen; denn die Fruchtzweige stehen nie besser als vorwärts gegen den Gang heraus, und eben darum muß man diese stehen lassen.

Hat der Baum einen sehr schlechten, magern Trieb, so ist es ein Zeichen, daß das Wurzelwerk noch sehr schwach ist. Bey solchen Bäumen muß man die Zweige besonders kurz, und lieber nur auf ein einziges Aug, als auf mehr Augen beschneiden. Man muß nämlich bey jedem Baum vor allem trachten, daß das Wurzelwerk reich-

hal-

haltig wird, und daß man zuerst Tragholz bekommt: Das bekommt man aber nur, nach der Seite 94 angeführten Regel, durch das Verstutzen der Aeste. — Es ist zwar nichts seltsames, daß Zwergbäume auch bey dem schlechtesten Trieb einen und den andern Apfel oder Birn tragen; allein mit solchen jungen Krüppeln sollte man vielmehr Mitleid tragen, als daran eine Freude haben. Denn erstlich sind solche Früchte bey weitem nicht so schmackhaft und gut, wie sie ihrer Art nach seyn sollten; hernach zieht sich der Saft fast ganz in die Früchte, weil diese allemal die meiste Nahrung haben wollen; davon werden nun die Aeste noch magerer und elender; endlich stirbt ein solches Bäumchen frühzeitig ab, oder bleibt seiner Lebtage ein Krüppel. Die Natur läßt sich nicht meistern. Das allzufrühe Fruchttragen erschöpft die Natur, bey Menschen, Vieh und Pflanzen.

Wenn am Spalierbaum eine Lücke oder leerer Platz übrig bleibt, den man ger-

ne bedeckt haben wollte, so verstuzt man im Frühjahr das nächststehende Zweig bis auf dasjenige Aug, welches gerad auf jene Lücke hinweiset, aus diesem Auge wird dann ein Zweig hervorwachsen, womit die Lücke ausgefüllt und der leere Raum bedeckt werden kann.

Bisweilen geschieht es, daß ein Ast den andern an Stärke überwächst. Auch geschieht es, daß die eine Seite des Spaliers viel stärker ist als die andere, und daß die stärkern Aeste den schwächern den Nahrungssaft gleichsam vor dem Mund wegstehlen. In diesem Falle muß man wieder nach dem S. 94 empfohlenen Grundsatze, den man nicht oft genug wiederholen kann, verfahren. Die Regel heißt: Je mehr man schneidet, desto mehr bekommt man Holz. Man muß daher den starken Ast nicht mehr beschneiden, weil er dadurch am Holz nur noch stärker würde. Dagegen aber muß man den schwachen Ast bis auf 2 Augen verstutzen, und dies so lang, bis die Holz-

äste stark genug sind. Den starken Ast soll man indessen etwas schräg und seitwärts binden, weil diese gezwungene Lage seinen frechen Trieb merklich hindert, da indessen das schwächere Zweig besser fortwachsen kann.

Auf den verdrüßlichen Fall, daß die Aeste fast nur auf einer Seite des Stammes sich befinden, und die andere Seite beynahe leer steht, giebt Hr. Christ den Rath, daß man im Frühjahr, ehe noch die Augen austreiben, auf der gut besetzten Seite alle Aeste bis auf eins oder zwey wegschneide, damit auf solche Weise der Baum genöthiget werde, seinen Saft auch nach der nackten Seite hinzuleiten, und allda seine verschlossеen Augen zu eröffnen.

Bey Zwergspalierbäumen muß man gleich anfangs beym Pfropfen darauf Rücksicht nehmen, was für Obstarten sich dazu am besten schicken. Jedermann weiß, daß die verschiedenen Sorten auch verschiedene Triebe machen. Einige Bäume treiben ihre Aeste ziemlich flach aus, oder lassen sie

wohl

wohl gar abwärts hangen; diese sind zu Spalieren am tauglichsten. Andere hingegen treiben ihre Aeste gerade in die Höhe, und sehen, wenn das Laub abgefallen ist, wie ein großer in die Höhe stehender Kehrbesen aus. Diese schicken sich zu Spalierbäumen am allerwenigsten; denn da die Aeste dieser Art sich nicht gerne biegen lassen, und gemeiniglich spröde und brüchig sind, so würden beym Anbinden entweder die Zweige zerrissen, oder es würden aus demselben ohne Aufhören neue Zweige entstehen, die immer in gerader Linie aufwachsen, wobey man mit Schneiden und Ausputzen stets seine Plage haben, und am Ende doch nichts ausrichten würde. Ebendarum sind zu Spalierbäumen die Bergamotten und Isenbart rc. die tauglichsten.

Auf gleiche Weise treiben einige Bäume sehr kurzes Holz, andere hingegen überaus lange und fette Zweige. Ebendarum soll man zu Zwergstämmen beym Pfropfen keine Zweige von Bäumen nehmen, die stark

ins Holz treiben, sondern allemal von solchen, die alle Jahre nur kurze Zweige bringen.

Auf Kittenstämme sollte man niemals Birnen pfropfen, die ihrer Natur nach ziemlich steinig sind. Denn da schon die Kittenfrucht selbst steinig geartet ist, so werden es die darauf gepfropften Früchte noch mehr seyn, besonders wenn die Zwergstämme in einen harten und sandigen Boden, oder an eine Mauer hin verpflanzt werden.

Zwergstämme sollen einen halben Schuh von der Erde gepfropft, und einer von dem andern 5 Schritt weit entfernt seyn.

Ein vortreflicher, gar köstlicher Lebensgeist für die Bäume.

Wer seine Bäume in voller Lebenskraft sehen, und ihr Wachsthum auf die wirksamste Weise befördern will, der soll sich einen sogenannten Baumlebensgeist beyschaffen, der zwar nicht in Apotheken zu

ha-

haben ist, den aber jeder selbst ohne viel Mühe und ohne Kosten verfertigen kann. Bemy beschreibt die Art, denselben zuzubereiten, wie folgt:

Man nimmt einen Korb voll Ochsenmist, eben so viel Schaafmist, und halb so viel Tauben= oder Pferdmist; thut solchen in einen Kübel oder Faß, das man im Garten an die Sonne stellt; schüttet Mistlache oder in deren Ermanglung Regen= oder Flußwasser darüber, läßt es 14 Tage stehen, und rührt es alle Tage zweymal um. Nach dieser Zeit ist es brauchbar, muß aber jedesmal vor dem Gebrauch wohl umgerührt werden — Die Mistjauche ganz allein kann auch beynahe die nämlichen Dienste thun. Man sollte also diese immer in einem Kübel sammeln, oder vielmehr eine Grube halten, wo sie hineinfließen, und zum Gebrauch aufbewahrt werden kann.

Die Mistjauche ist jenes braune Wasser, das aus den Viehställen und vom Mist abfließt. Es ist das Köstlichste von allem

Dung, und so zu sagen die Essenz und der Geist davon. Es ist zu verwundern, daß so wenige Landleute sind, die diesen vielwirkenden Saft gebührend achten, und davon den rechten Gebrauch machen. Fast auf allen Dörfern kann man sehen, wie man diesen großen Schatz unbenuzt von der Dungstätte wegfliessen und in alle Welt auslaufen läßt. Fleißige Hauswirthe sammeln den Saft in besondere Gruben, und führen ihn in Fässern auf die Felder; ihre Erndten sind auch viel gesegneter, und für ihre Mühe werden sie reichlich und vielfach belohnt.

Ein anderer, eben so wohlfeiler, aber noch köstlicherer Baumlebensgeist.

Man nimmt halben Theil Mistjauche und halben Theil Urin, füllt damit einen alten Waschkessel, aber nicht ganz voll, und läßt es bis auf die Hälfte, oder noch besser, bis auf den dritten Theil einsieden. Wenn man etwas Schaafmist darein thut, wird es desto kräftiger.

Da=

Davon nur eine halbe Maaß des Jahrs an das Bäumchen gegossen, giebt ihm eine verwunderenswürdige Treibkraft. — Bäume, die ohnehin schon guten oder frechen Trieb haben, soll man nicht damit begiessen; solche Bäume würden zu stark ins Holz wachsen.

* * *

Aber sowohl bei diesem, als bei dem vorher angezeigten Baumlebensgeist ist wohl und sonderbar zu merken, daß auch da, wie bey allen guten Dingen, der übermäßige Gebrauch schädlich werden kann. Wenn von diesem, sonst so vortreflichen Dung, entweder zu viel oder zu oft auf das nämliche Ort ausgegossen wird, so kann der Baum davon völlig zu Grunde gehen. Einmal des Jahrs, nämlich entweder vor oder gleich nach dem Winter, und zwar nur eine halbe Maaß um den Baum herumgegossen, ist schon erklecklich.

Eine vortrefliche Dungerde zu bereiten.

Wer in keinem Orte wohnt, wo Kälber geschlachtet werden, soll nicht ermangeln, das Blut davon, welches ohnehin wenig geachtet wird, fleißig zu sammeln. Da macht man dann in einem schattigen Winkel des Gartens eine Grube, wirft darein Gassen- oder andere Erde, oder gleich die Erde, die man eben ausgegraben hat; an diese schüttet man Kälberblut, und hackt alles fleißig und öfters durcheinander, damit Blut und Erde sich recht mit einander vereinigen können. Ein paar Tage darnach wirft man wieder einen andern Theil Erde in die Grube, schüttet abermal Blut daran, und verfährt so wie das erstemal. Dieses wird so oft wiederholt, bis man so viel Erde beysammen hat, als man zu seinen Bäumen braucht. Endlich läßt man alles ein Paar Monate lang liegen. Wenn man nun Stämme, welche schwachen Trieb haben, oder auch alte aber gute Bäume gleich-

sam

sam wieder neu beleben will, so nimmt man 2 Schuh um den Stamm herum die Erde bis auf die Wurzeln weg, schont aber dabey jede Wurzel fleißig, damit nicht im geringsten etwas daran verlezt wird, und legt jene Bluterde dafür herum. Die Erde, die zuvor um den Baum gelegen, kann man alsdann in die Grube werfen, und dieselbe auf besagte Weise mit Kälber- oder anderm Blut befeuchten, um davon auch an andern Stämmen Gebrauch zu machen. — Man sieht leicht ein, daß eine so zubereitete Erde ganz erstaunende Wirkung machen müsse.

Einen Reif- und Frost-Ableiter zu verfertigen, oder zu machen, daß der Reif den Blüthen nicht schaden könne.

Wenn Bäume in der Blüthe stehen, kommen manchmal noch späte Reifen, die alles was sie berühren, völlig versengen, und so auf einmal die erfreulichste Hoffnung vernichten. Dieses Uebel zu verhüten, hat der menschliche Witz ein herrliches und unfehl-

fehl-

fehlbares Mittel ausgedacht. Man darf nämlich nur etwas ober den untersten Aesten der Krone um den Stamm ein Strohband oder ein Haarseil herumschlingen und dasselbe in einen Kübel, der mit Wasser gefüllt ist, gehen lassen, so zieht sich der Frost vom ganzen Baum durch das Strohseil ins Wasser hinein, und die Blüthe bleibt verschont. Das ist der Reifableiter. Man muß dabey die Vorsicht brauchen, daß das Wassergefäß nicht unter dem Baum, sondern in einiger Entfernung vom Baum weg, nämlich ausserhalb dem Kreis seiner Aeste, auf die Erde hingestellt werde. Das Strohband kann man am äussersten Ende, wo es ins Wasser gelegt wird, mit einem Stein befestigen, damit es der Wind nicht aus dem Kübel heben kann. Hat man zwey nahe stehende Bäume, so stellt man den Kübel in die Mitte derselben, und zieht auch von jenem Baum ein Strohseil in das Wasser, so wird eben dasselbe Gefässe für zwey Bäume Dienst thun. — In grossen Baumgärten kann man freylich für so viele

Bäu=

Bäume nicht Geschirr genug auftreiben; allein es lohnt doch die Mühe, wenn man wenigstens an den besten und beliebtesten Bäumen den Versuch macht. — Wer sich von der Güte dieses Reifableiters überzeugen will, der stelle noch ein anderes Wassergefässe, worein aber kein Strohseil geleitet ist, in den Garten hin; so wird er bald nach Sonnenaufgang finden, daß in dem Gefässe, worin der Reifableiter sich befindet, das Eis zweymal dicker ist, als in dem andern.

Für Bäume, die, wie die Zwergbäume, nicht frey stehen, sondern an das Geländer angebunden sind, hilft dieser Frostableiter nicht. Solche Bäume können vor dem Reif nur dadurch beschützt werden, wenn man sie mit Strohmatten behängt.

Von andern Obstsorten, die sich entweder aus dem Kern, oder auf eine andere sehr leichte Art erziehen und vermehren lassen.

§. 1.

Vom Pfirschen- und Aprikosenbaum.

Vom Pfirschbaum sowohl als von dem Aprikosenbaum ist das Nöthige, was die Erziehung aus dem Kerne betrifft, schon im vorhergehenden 1. Theile S. 8, 13, 20, 21, 24 gesagt worden. Doch können hier noch einige Erinnerungen nachgetragen werden, die bey Anpflanzung dieser vortreflichen Bäume nicht ohne Nutzen beobachtet werden können. — Es sollen weder die Pfirschen- noch die Aprikosenkerne, vor ihrer Einlegung, geöffnet werden. Diese Bemühung ist ohne Nutzen; sie hilft nicht nur dem frühern Auskeimen des Kerns nicht, sondern verursacht auch gewöhnlich, daß das Regenwasser durch die Oeffnung dringt, und dem Kern die Fäulung zuzieht. — Sowohl Pfirschen- als Aprikosen-

senbäume haben das Unangenehme, daß sie gegen unsre deutschen Winter sehr empfindlich sind, und daß ihre Blüthe, die sehr früh, manchmal schon im Hornung, hervorkommt, von den Spatfrösten völlig zerstört wird. Wer daher einen Pfirschen oder Aprikosenbaum ziehen will, muß ihn an eine Mauer gegen die Mittagsseite hinpflanzen, wo derselbe gegen die Nordwinde gesichert ist. — Wenn später Reif zu befürchten ist, so muß man die Blüthen den Abend zuvor mit Strohmatten bedecken.

So angenehm die Frucht der Pfirschen und Aprikosen, besonders von gepfropften Bäumen dem Gaumen ist, so verursacht sie doch bisweilen Leibschneiden, Bauchweh und Durchlauf. Aber das alles kann man verhüten, wenn man das Fleisch der Pfirschen und Aprikosen entweder mit Zucker bestreut, oder die Frucht gekocht genießt.

§. 2.
Vom Wälschnußbaum.

Wälschnußbäume könnten bey uns, wenn wir Lust dazu hätten, ganze Wälder voll angepflanzt werden. Es ist der Wälschnußbaum ein überaus guter und wirthschaftlicher Baum, nicht nur wegen seiner angenehmen Frucht, sondern auch wegen dem köstlichen Oel, das aus den Nüssen geschlagen wird, so wie auch wegen dem Holz, das zu den feinen Kistlerarbeiten so tauglich ist. Doch soll man diesem Baum, der so hoch wächst und seine Aeste so mächtig ausbreitet wie ein Eichbaum, blos diejenige Seite im Garten einräumen, wo er mit seinem Schatten, den er macht, andern Bäumen und Gewächsen nicht schaden kann.

Der Nußbaum kann das Versetzen nicht wohl ertragen; sollte er aber doch versetzt werden müssen, so darf ihm an der Krone nichts beschnitten werden.

Wie, wann und wo man die Kerne einlegen soll, ist S. 22. gezeigt worden.

Der

Der Nußbaum geräth am besten in einem laimigen Boden.

Wer Nüsse einlegen will, muß seine Wahl nicht nach der Größe derselben, sondern nach ihrer Güte und Fruchtbarkeit treffen. Gewöhnlich sind die Bäume, die die größten Nüsse liefern, in manchen Jahren unfruchtbar, und selbst die große Nußschale ist oft vom Kern kaum zur Hälfte ausgefüllt. Die Nüsse mit dünnen Schaalen, die ihre vollen Kerne haben, und von einem Baum genommen werden, der reichlich trägt, sind zum Einlegen die besten.

§. 3.
Vom Kastanienbaum.

Von diesem Baume kommen die Kastanien, oder, wie wir sie heißen, die Kästen. Wir holen diese Frucht meist aus Tyrol, könnten sie aber eben sowohl selbst pflanzen und ganze Wälder voll Kastanienbäume züegeln. Auch dieser Baum, der eben so groß wie der Wälschnußbaum wächst, sollte entwe-

weder ausserhalb dem Garten, oder nur in einer Ecke des Gartens gepflanzt werden, wo seine viel Schatten gebenden Aeste keinem andern Gewächse im Wege stehen.

Wie die Kastanien eingelegt werden, ist S. 24 angezeigt worden.

§. 4.
Von der Haselnußstaude.

Die Haselnüsse sind eine beliebte Frucht, und darunter zeichnen sich vorzüglich die sogenannten Bartnüsse aus. Es giebt auch hie und da ziemlich große rheinländische Haselnüsse mit sehr dünner Schaale, die vom Kern vollkommen ausgefüllt ist. Diese Gattung scheint noch besser als die Bartnüsse zu seyn.

Man kann sie in großer Menge anpflanzen, entweder mit Einlegung der Frucht, oder mit Wurzelschößlingen, deren sie sehr viele treiben.

Von der Haselnußstaude verdient angemerkt zu werden, daß sie auch durch Okuli-

ren

ren veredelt werden können: wer auf gemeine Haselgerten gute Nußsorten okulirt, wird eben so gute Nüsse erhalten.

§. 5.

Von der Johannisbeerstaude.

Diese Staude liefert die Johannisbeeren, oder die sogenannten hieländischen Weinbeerlein. Sie sind eine gesunde, und besonders für die Kinder höchst angenehme Frucht. Man kann daraus nicht nur einen köstlichen Saft sieden, sondern auch, wenn die Beeren recht zeitig sind, einen Wein machen, der dem Champagnerwein nahe kommt.

Nichts ist leichter, als diese Staude anzupflanzen. Man darf nur vom jungen Holz, welches weiß ist (denn das alte ist braun) ein spannlanges Zweig im Frühling, sobald nur der Boden offen ist, bis auf die Hälfte in die Erde stecken, so macht es Wurzeln, und wird eine Staude. — Auch kann man an dem Stamm einen ohnehin niedrigen Sprößling in die Erde einbiegen, so daß blos die Spitze heraus sieht, so wird dieser Schößling sein eigenes Wurzelwerk machen, und im Herbst zum Versetzen tauglich seyn.

§. 6.

§. 6.

Von der Stachelbeerstaude.

Auch die Stachelbeerstaude giebt ganz gute und saftige Beeren, und läßt sich eben so erziehen, wie die Johannisbeerstaude, nämlich entweder aus jungen Zweigen, die man abschneidet, und bis auf die Hälfte in die Erde steckt, oder aus Wurzelschößlingen, oder aus Schößlingen, die in die Erde eingebogen werden, damit sie Wurzeln machen, und das Jahr darauf anderswohin versezt werden können.

§. 7.

Von der Himbeerstaude.

Die Himbeerstaude wächst zwar fast in jedem Walde, verdient aber auch in Gärten gezogen zu werden, weil sie überaus gute, schmackhafte und gesunde rothe Beeren giebt, die man Himbeeren, und, weil sie hohl sind, an vielen Orten Hohlbeeren nennt.

Man kann sie fortpflanzen, wenn man ihre Wurzeln vertheilt und zerreißt, oder auch durch Wurzelschößlinge. Die Wurzel ist lang und breitet sich auf allen Seiten ungemein stark aus, treibt auch alle Jahre neue Schößlinge, welche das andere Jahr blühen und Früchte tragen. Sie lieben etwas schattigen und feuchten Grund. Wenn im Som-

mer die Früchte abgenommen sind, wird die Staude auf die Hälfte abgeschnitten, wo sie dann im folgenden Jahr neue und viel stärkere Schößlinge treibt, und auch bessere und größere Früchte trägt. Man muß sich nur hüten, daß man diesen Strauch nicht an einen Platz des Gartens hinsezt, wo andere Gewächse oder Bäume in der Nähe stehen; indem die Wurzeln dieser Staude gewaltig um sich wuchern, und andern Gewächsen den Saft entziehen.

§. 8.
Von dem Weinstock.

Wenn der Weinstock in warmen Ländern unter allen Obstfrüchten oben an steht, so verdient derselbe auch in unserm kältern Baiern seine billige Achtung, und wenn wir schon den guten Wein nicht erzielen können, den uns das edle Gewächs verspricht, so gewährt uns doch die Anpflanzung desselben einen sehr angenehmen und schätzbaren Traubengenuß, wenn wir je dabey klug und mit Vorsicht zu Werke gehen.

Das Hauptsächlichste ist, daß wir keine andere als frühzeitige Reben pflanzen, nämlich solche, die am Rhein und in andern deutschen Weinländern schon im August und September reifen; die Trauben von solchen Reben werden dann auch bey uns, die meisten Jahre, wiewohl etwas später vollkommen zeitig.

tig. Die sogenannte Augusttraube so wie auch einige Muskatellertrauben sind zum Anbau die tauglichsten und besten. Aber auch diese sollen nur an die Mittagsseite einer Wand oder Mauer hingepflanzt werden.

Die Anpflanzung der Rebstöcke ist leicht. Man steckt im Frühjahr eine etwas mehr als Schuh lange Rebe in den locker gemachten und mit guter Gartenerde versehenen Boden bis auf die Hälfte ein, daß nur 2 oder 3 Augen heraussehen: so wird das Rebzweig Wurzeln schlagen. Wird das Zweig etwas schräg eingelegt so schlägt es desto gewisser an. — Bekommt man einen Stock, der bereits Wurzeln hat, so kommt man damit um ein Paar Jahre früher zum Zweck.— Hat einmal der Stock vollkommen angeschlagen, so kann man noch auf eine andere Art junge Stöcke bekommen. Man bieget nämlich, so wie schon bey der Johannisbeerstaude gezeigt ist worden, eine jährige Rebe, die dicht an der Erde steht, unter sich, daß sie mit dem Bogen in die Erde kommt, und nur die Spitze mit 2 oder 3 Augen heraussteht. Dieses in die Erde gebogene Reis wird sich bewurzeln, und so kann man in kurzer Zeit eine ganze Wand mit Reben besetzen. Wenn die Früchte abgenommen sind, werden die Stöcke vor Winter entweder mit wohlverfaultem Mist belegt, oder mit dem im 2ten Theil beschriebenen Baumlebensgeist begossen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geiger, Franz Xaver, 1749-1841

Die Obstbaumzucht, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne Kreutzer Unkosten, u. zugleich ohne Belzen u. ohne alles Künsteln nicht nur die gesündesten und dauerhaftesten Obstbäume, sondern auch neue Gattungen von schönem und gutem Obst erlangen kann
Bd.: 2

München 1812

Oecon. 694-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295427-6